



Weiß-Blaue Rundschau

B 13053
Münchner Str. 41
83022 Rosenheim

Bayerische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Nr. 6 52. Jahrgang

Dezember 2009/Januar 2010



**Der Hl. Josef und seine Rolle
im Heilsgeschehen**

**"Überlebt Bayern in Europa?"
Rede Dr. Peter Gauweiler, MdB**

**Bäuerliche Schulden-
bewältigung vor 250 Jahren**

Heilige in Bayern

Veranstaltungen

**400 Jahre Corporis-Christi-
Erzbruderschaft**

Der Hl. Josef und seine Rolle im Heilsgeschehen

von Domkapitular Prälat Josef Obermaier

In den meisten Weihnachtsbildern ist die Person des Hl. Josef nur so am Rand dargestellt. In der Ikonographie der Ostkirche sitzt er meist dargestellt als alter Mann am Rand der Weihnachtsdarstellung. Entweder rührt er dort gedankenvoll an einer warmen Suppe oder ein kleiner Satan sitzt hinter ihm, der ihm Zweifel und Bedenken einflüstert. Auch in der westlichen Bilddarstellung des Weihnachtsgeschehens hat sich diese Tradition erhalten. Der Hl. Josef ist ein alter Mann am Rande des Geschehens! Man wollte ein Mehrfaches mit dieser Rollenzuweisung ausdrücken: Hier hat Gott gehandelt durch den Hl. Geist, nicht ein menschlicher Mann. Die Jungfräulichkeit Mariens wird dem einfachen Volk damit vorgeführt und die absolut dienende Rolle des Hl. Josefs im Heiligengeschehen Gottes. Erst in der Barockzeit entstehen die kraftvollen Josefsstatuen, die ihn als Vater zeigen, der das Christkind auf dem Arm trägt oder ihn als Handwerker zeigen, wie er Jesus bei der Hand führt.

Wenn wir uns als Mitglieder des Bayernbundes in besonderer Weis mit dem Wert der Erziehung, des Brauchtums und der Wertweitergabe beschäftigen, müssen wir uns bei der Betrachtung des Weihnachtsbildes wieder manche Dinge bewusst machen:

- Nach jüdischem Brauch ist die Erziehung eines Erstgeborenen bis zum Barmizwa (vgl. Firmung) absolute Pflicht des Mannes. Er muss den Erstgeborenen in die Gesetze und Gewohnheiten des Volkes Israel einführen. Er ist der oberste Liturge im Haus und führt den Knaben zum Lesen und Verstehen der Hl. Schrift. Die Bücher des Alten Testaments waren dabei die einzigen Unterrichtsquellen für einen jüdischen Mann wie Josef, der selbst lesen und schreiben können musste, wenn er als voll

gültiger religiöser Jude gelten wollte.

- Der jüdische Mann, also auch Josef, muss den Erstgeborenen in besonderer Weise einführen in die Geschichte und Politik seines Volkes, die Teil der Heilszusage Gottes für jeden gläubigen Juden sind. Rechnen, lesen und schreiben, Erdkunde und das Wissen um die aktuelle Weltpolitik waren auf dem Hintergrund des Alten Testaments Pflichtlernstoffe für jeden jüdischen Knaben, besonders für den Erstgeborenen.
- Der Vater führt den Sohn in die Welt der erwachsenen Männer ein, in Riten und Gebräuche, in die Gebetswelt der Psalmen und in besonderer Weise in sein Handwerk ein, um es ihm normalerweise später zu übergeben

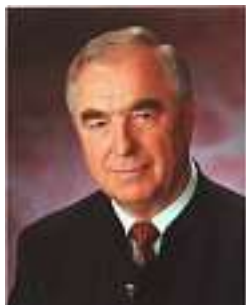
Wenn also der Hl. Josef seine Pflichten als jüdischer Vater erfüllt hat, war er die wichtigste Bezugsperson und der wichtigste Lehrherr für Jesus. Die sehr bedeutende Rolle der Mutter Maria im Leben Jesu muss an dieser Stelle nicht ausgefaltet werden. Wenn wir die Pflichten und Aufgaben des Hl. Josefs als jüdischer Vater unseres Herrn Jesus Christus so sehen, bekommt seine Figur in der Weihnachtskrippe eine neue Bedeutung. Und sie wird auch Herausforderung für alle Männer, die sich bei uns zu schnell von der Erziehung ihrer Kinder, besonders ihrer Buben zurückgezogen haben. Erziehung ist nicht nur Frauensache! Die wichtigsten Grundlagen des Lebens legen in bestimmten Bereichen die Väter, Großväter und Onkel. Andere Grundlagen und Fähigkeiten legen in die Herzen unserer Kinder die Mütter, Großmütter und Tanten. Wer als gläubiger christlicher Mann in die Krippe schaut, soll den kraftvollen Josef erkennen, der nicht alt und gebrechlich oder kraftlos und unbedeutend das Leben der Heiligen Familie begleitet. Auch dem Hl. Josef

ist der Engel des Herrn erschienen, so wie sich dieser auch der Gottesmutter Maria gezeigt hat. Ähnlich wie Maria hat er den Ruf des Engels gehört und sich dem rätselhaften Willen Gottes gestellt.

Manche möchten, um ein völlig neues Bild der Heiligen Familie zu zeichnen, der Heiligen Familie mehrere Kinder geben, Dahinter verbirgt sich der Unglaube, dass Menschen wie Josef und Maria sich dem Willen Gottes mit Leib und Seele unterstellen und keusch sein können. Dahinter verbirgt sich auch das Unwissen über die soziale Struktur der damaligen Zeit. Die Heilige Familie war eine arme Familie! Wer nur einen erbberechtigten Sohn und keine weiteren Kinder hat, galt damals als arm. Die Stimme und die Position von Josef und Maria in der Sippe waren deshalb nach damaligen Gepflogenheiten unbedeutend. Sie waren abhängig von ihren Brüdern und Schwestern, also von der Sippe, die ihnen Stütze und Halt sein sollte. Brüder und Schwestern ist in der hebräischen Sprache der Ausdruck für alle näheren Verwandten. Der Blick in die Krippe zeigt uns eine arme Heilige Familie, nicht eine kinderreiche, die damals Zeichen von Segen und Sicherheit war.

Heute sind Familien wieder arme Familien, weil sie keine Kinder bekommen können, sich nur ein Kind leisten können, oder den Wert ihrer Kinder nur mehr als Armutsrisiko betrachten. Im Blick auf die Krippe tut sich ein weites Feld auf: Unsere heutigen Familien, unsere Alleinstehenden, Kinder ohne Eltern. Ohne Kritik oder unangemessene Folgerungen aus dieser Betrachtung ziehen zu wollen, verpflichtet uns der Blick in die Krippe zum Gebet für unsere jungen Familien in der heutigen Zeit. Damit auch in unserem Land der christliche Glaube und unsere Tradition weiterleben.

Advent heute



Die Adventszeit ist eine Zeit des Lichtes. Heute nicht so sehr des Lichtes von Kerzen, das in der Stille auf die Ankunft

Christi an Weihnachten hinweist, sondern mehr in äußerlicher Weise. Die großen Plätze und die Einkaufsstraßen sind von Lichterketten oft triumphal erhellt. Viele sehen darin nichts Gutes, sondern nur den lauten Sieg des Kommerzes über den Advent, zu dem Ruhe und Stille besser passen würde. Diese Kritik mag manchen gerechtfertigt erscheinen. Ich halte sie dennoch nicht für angemessen.

Gewiss, früher war das anders, das Leben unserer Vorfahren wurde überwiegend durch die Jahreszeiten und die Ordnung des Kirchenjahres bestimmt. Um diese Zeit waren die Felder und Gärten abgeerntet und die schneller hereinbrechende Nacht beschränkte die Arbeit im Freien. Da kehrte Ruhe und Stille ein. Man hatte Zeit sich in der Stube zu versammeln und gerade in der Adventszeit näher zusammenzurücken, dabei Geschichten über Bethlehem und die Geburt Christi zu erzählen. Einstimmung und Vorbereitung auf Weihnachten!

Diese Einstimmung gibt es in vielen Familien auch heute noch. Da sind die Wohnstuben nur von den Kerzen des Adventskranzes erhellt, da werden Geschichten und Gedichte vom Nikolaus und dem Geschehen um die Geburt Christi gelesen, auf Weihnachten zu die Krippe aufgebaut und es ist stiller, als zu anderer Zeit.

Außen herum ist es anders. Neonlampen machen auf Straßen, in Werkstätten und Büros die Nacht zum Tag. Tut es da nicht gut, wenn in der Vorweihnachtszeit das grelle Licht zurückgedrängt wird und dafür heimelige Lichterketten die Straßen und Plätze erhellen? Kann man darin nicht auch eine Botschaft sehen, die das Wunderereignis der Geburt unseres Heilandes ankündigt? Und kann die oft kritisierte Hektik auf einem Christkindlmarkt Menschen bei Punsch und Lebkuchen nicht auch ein Stück näher zusammenführen?

Vielleicht ist es im Advent wirklich etwas zu hell. Aber entscheidend ist doch was der Einzelne in dem erstrahlenden Licht sieht. Für Christen ist es kein Budenzauber, sondern ein Licht des Glaubens das ankündigt, dass die Geburt Christi uns aus der Dunkelheit ins Licht führt.

*Adolf Dingreiter MdL a.D.
Landesvorsitzender*

Die Weiß-Blau Rundschau ist das offizielle Organ des Bayernbund e.V.

Aus dem Inhalt

Der Hl. Josef und seine Rolle im Heilsgeschehen	2
Advent heute	3
Ohne Kreuz kein Europa	4
Volksentscheid wäre bei uns nicht anders ausgefallen	5
Lebensgefühl in Bayern	5
"Überlebt Bayern in Europa?" Rede Dr. Peter Gauweiler, MdB	6
Heilige in Bayern	9
400 Jahre Corporis-Christi-Erzbruderschaft	12
Bäuerliche Schuldenbewältigung	14
Otto Dufter 75	16
Berichte aus den Kreisverbänden	17
Bücher	11, 22, 26
Impressum	27

Titelfoto:

Christkönigskirche Wildenwart
Foto: Anton Hötzelsperger, Prien

Wir wünschen allen Mitgliedern und Freunden, allen Leserinnen und Lesern

***Frohe und gesegnete Weihnachten sowie alles Gute
und Gottes Segen im Jahr 2010***

Landesverband, Kreisvorstände des Bayernbund e.V. und die Redaktion der Weiß-Blauen Rundschau

Ohne Kreuz kein Europa

von Martin Kastler, MdEP

Bei uns in Bayern gehört es fest zum Alltag - das Kruzifix. Ob Altbayern, Franken oder Schwaben - Kreuze, Marterln, Gedenktafeln oder Heiligenfiguren gehören zu unserer Tradition und Landschaft.



Gipfelkreuz auf dem Ettaler Mandl

Wir finden sie an Wegkreuzungen, auf Plätzen und auf Berggipfeln. Auch Kreuze in Klassenzimmern gehören dazu.

Und jetzt soll das Kreuz im Klassenzimmer auf einmal gegen unser Menschenrecht auf Religionsfreiheit verstoßen? Man glaubt es kaum, aber der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat diese Frage in einem beschämenden Urteilsspruch am 3. November mit „Ja“ beantwortet.

Beschämend ist das Urteil deshalb, weil die christliche Tradition ein zentraler Teil unserer europäischen Identität ist. Ohne das Christentum wäre Europa nicht denkbar. Wenn wir dies jetzt verleugnen, verleugnen wir uns selbst. Beschämend ist es auch deshalb, weil das Kreuz für einen Geist der Toleranz und der Akzeptanz gegenüber den persönlichen Überzeugungen des Menschen steht, egal welcher Art sie auch sein mögen. Ein Kreuz verletzt niemals den Glauben oder auch den Nicht-Glauben eines Menschen.

Ich frage mich, wohin diese radikal-laizistische und christophobe Offensi-

ve in Europa noch führen soll. Dürfen wir möglicherweise irgendwann nicht mal mehr offen ein Kreuz um den Hals tragen, weil sich irgendjemand davon diskriminiert fühlen könnte, wie es die Flugesellschaft British Airways ihren Stewardessen mittlerweile vorschreibt?

Aus diesem Grund fliege ich persönlich auch nie mehr British Airways.

Religionsfreiheit bedeutet nicht die Freiheit von Religion. Es bedeutet in erster Linie die Freiheit zur Religion.

Zahlreiche unterdrückte Christen aber auch Juden, Moslems, buddhistische

Tibeter oder Angehörige anderer Religionen setzen weltweit täglich ihr Leben für ihr Menschenrecht auf freie Religionsausübung auf Spiel. Oft sitzen sie in Gefängnissen, weil sie sich weigern, ihrem

Glauben abzuschwören. Das Straßburger Urteil ist ein Schlag ins Gesicht all dieser Freiheitskämpfer.

Religionsfreiheit bedeutet auch das Recht, seinen Glauben öffentlich zu leben. Deshalb kann ein Kreuz auch nicht als Angriff auf die Religionsfreiheit gelten. Das Kruzifix-Urteil des Europäischen Menschenrechtsgerichtshofs hat mit gerechter Rechtssprechung nichts zu tun. Es ist politischer Aktivismus und muss daher revidiert wer-

den. Hier müssen wir Flagge zeigen und zusammenhalten - Christen und alle Menschen, denen die Religionsfreiheit wichtig ist. Ansonsten stürzen die Grundwerte Europas irgendwann ein wie ein Kartenhaus.

Das skandalöse Urteil des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte kam auch dank eines türkischen Richters zustande. Dazu muss man wissen, dass dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte insgesamt 20 Länder angehören, die nicht Teil der EU sind, und von denen einige nicht einmal geographisch in Europa liegen.

Länder wie Aserbaidschan, Russland oder die Türkei können sich so als Hüter der Menschenrechte in Europa aufspielen.

Dabei tritt die Türkei täglich die Religions-

freiheit mit den Füßen. Während sich die Gattin von Ministerpräsident Erdogan öffentlich in islamische Kluft kleidet, dürfen Geistliche keine Priesterkleidung tragen. Das Urteil ist somit ein Vorgeschmack auf das, was uns bevorstehen könnte, wenn Länder wie die Türkei zu Mitgliedern in der EU würden.

In meiner parlamentarischen Arbeit werde ich mich als bayerischer Abgeordneter mit aller Kraft dafür einsetzen, dies zu verhindern.



Schulzimmer ca. 1949 (Dorfschulmuseum Daxberg)

Volksentscheid wäre bei uns nicht anders ausgefallen

Europaministerin Müller zeigt Verständnis für Schweizer Votum - Große Vorbehalte gegen Islamisierung in Deutschland

Münchner Merkur, Interview: sha



Europaministerin Emilia Müller

Bayerns Europa-ministerin Emilia Müller (CSU) sieht den Schweizer Volksentscheid gegen den Bau von Minaretten als

„ernstes Alarmzeichen“. Wir sprechen mit der Ministerin über nötige Lehren und die Ängste der Bürger.

Frau Müller, Hand aufs Herz: Wenn es in Bayern einen Volksentscheid zum Moscheebau gegeben hätte – wie wäre er vermutlich ausgefallen?

Ich weiß um die Vorbehalte, die es auch hier bei uns gibt. Der Schweizer Volksentscheid über den Bau von Minaretten wäre bei uns wohl auch nicht anders ausgefallen.

Es gibt große Vorbehalte und Ängste in der Bevölkerung gegen Überfremdung und Islamisierung. Unser Land ist christlich geprägt. Die Menschen hier sagen aber ganz überwiegend ja zu Toleranz gegenüber muslimischen Mitbürgern, die in Moscheen beten wollen.

Aber Minarette höher als Kirchtürme, da gibt es zu Recht Vorbehalte.

Wäre ein Volksentscheid gegen den Bau von Minaretten bei uns überhaupt juristisch zulässig?

Das Bundesrecht sieht Volksentscheide nicht vor. Es geht aber nicht darum, was juristisch zulässig ist und was nicht.

Wenn große Teile der Bevölkerung

Unbehagen und Heimatverlust fühlen, ist es Aufgabe der Politik, dieses aufzugreifen.

Bei jedem Moscheebau muss deshalb darauf geachtet werden, ob das Vorhaben mit dem Gedanken der Toleranz und der Integration vereinbar ist.

Welche Konsequenzen sind aus der Schweizer Entscheidung zu ziehen?

Die Lehre aus dem Bürgerentscheid in der Schweiz kann für die Volksparteien nur heißen: Wir dürfen schwierige Themen nicht tabuisieren, sondern müssen sie offen ansprechen. Nur dann haben wir Chancen, extreme Lösungen zu verhindern.

Ganz konkret: Braucht es auch bei uns gesetzliche Beschränkungen für den Bau von Moscheen?

Die freie Religionsausübung in Moscheen ist völlig unstrittig.

Es darf aber mit dem Bau von Moscheen und Minaretten kein Machtanspruch verbunden sein. Moscheebauten müssen sich einfügen in die christlich geprägte Umwelt.

Außerdem muss das Prinzip der Gegenseitigkeit gelten.

Das heißt?

Wenn bei uns Moscheen gebaut werden dürfen, dann muss es erlaubt sein, christliche Kirchen in der Türkei zu bauen. Gerade in islamischen Ländern haben es Christen allerdings besonders schwer.

Wir lässt sich die Integration verbessern?

Wir setzen auf Fördern und Fordern. Wer sich bei uns integrieren will, muss selber auch etwas dafür tun. Der Schlüssel für Integration ist die gute Beherrschung der Sprache.

Da machen wir Eltern und ihren Kindern vielfältige Angebote. Entscheidend ist aber die Bereitschaft, diese Angebote auch anzunehmen.

Heimatgefühl und Leben in Bayern

Die Hanns-Seidel-Stiftung untersucht seit einem Jahrzehnt zusammen mit dem Institut GMS Veränderungen von Stimmungen und Meinungen über das Leben in Bayern. Repräsentative Ergebnisse liegen sowohl nach Altersschichtungen (generationenspezifisch) als auch regionalen Aspekten auf Bezirksebene vor.

Bei einem Vergleich mit der 2003 durchgeführten Generationenstudie ergeben sich teils erhebliche Veränderungen. So wird wesentlich häufiger angegeben, dass der Grundsatz "Leben und Leben lassen" in Bayern ganz besonders gilt: 76% (+14% gegenüber 2003), dass mehr Wert auf Nachbarschaft gelegt wird: 65% (+10%) und dass die Kirchen für den Erhalt der Traditionen wichtig sind: 78% (+9%). Stolz oder sehr stolz auf Bayern sind die Befragten wegen der schönen Landschaften (91%; +0% gegenüber 2003), wegen der lebendigen Traditionen (81%; +4%) oder wegen der wirtschaftlichen Erfolge (79%; +11%) bzw. der wissenschaftlichen Leistungen (79%; +8%).

Die Bayern besitzen ein stark ausgeprägtes Wir-Gefühl. Die 2009 deutlich häufiger bejahte Spitzenposition Bayerns vor anderen Ländern (61%; +11% gegenüber 2003), die in erster Linie mit dem Zustand von Wirtschaft und Arbeitsmarkt (61%; +20%) verbunden wird, führt zu einer Sichtweise, dass Bayern das ihm zukommende politische Gewicht innerhalb der deutschen Länder besitzt.

Bayernweit wurden 1.853 Personen befragt. Der 68-seitige Untersuchungsbericht kann unter www.hss.de/publikationen.html heruntergeladen werden.

"Überlebt Bayern in Europa"

Rede Dr. Peter Gauweiler MdB, Staatsminister a.D.
anlässlich der Jahresversammlung 2009 des Bayernbund e.V. - Teil 2

Es gilt das gesprochene Wort



Dr. Peter Gauweiler, MdB

Deutschland zu flach

Deutschland hat viele Stärken und dazu gehört auch, dass es seit den Tagen des Heiligen Römischen Reiches ungeachtet der zentralen Lage Deutschlands in Europa in geographischer, historischer und kultureller Hinsicht von wenigen Ausnahmen abgesehen nie ein zentralistischer Staat war und auch heute – in der Konstruktion des Bundes deutscher Länder – nicht einheitlich ist.

Der britische Germanist Nicholas Boyle nannte das so:

„Nie sind alle, die deutsch sprachen, in einem einzigen Staat vereint gewesen, der sich Deutschland nannte, nicht einmal unter Hitler. Der moderne Staat diese Namens ist ein – historisch einzigartiges – Ergebnis einer langen und komplizierten Entwicklung. Der Prozess, der in den Jahren 1989/90 die Bundesrepublik und die DDR zusammenführte, wurde als ‚Wiedervereinigung‘ bezeichnet, aber der Staat, der daraus hervorging, hat andere Grenzen, als alle seine Vorgänger. Und ein bedeutender Teil seiner älteren Bevölkerung ist außerhalb seiner Grenzen geboren, wengleich in Gebieten, die

sich in manchen Fällen seit Jahrhunderten als deutsch verstanden.“

Eine ungebrochene Kontinuität hat in diesem Bund lediglich der Freistaat Bayern, die über 1.500 Jahre zurückgreift. Hinsichtlich der kontinuierlichen kulturellen Identität kann man Bayern im deutschsprachigen Raum eigentlich nur mit dem österreichischen Kernland des Habsburger Reiches, der heutigen Bundesrepublik Österreich und der deutschsprachigen Schweiz vergleichen (bei der ja auch wieder zum Gesamtbild gehört, dass jeder Kanton seine eigene Geschichte hat, was in den verschiedenen bayerischen Stammländern ja auch immer wieder hervorbricht).

Deutschland – schrieb dieser Tage die „Neue Züricher Zeitung“ hat viele Stärken, aber es gibt auch Mängel. Das große Land ist im Vergleich etwa zur kleinen Schweiz in mancher Hinsicht stark zentralisiert und – bildlich gesprochen – zu flach. Es wirkt flach in dem Sinne, dass allzu große Unterschiede in den Lebensverhältnissen nicht toleriert werden, betreffe diese Löhne, Einkommen, Steuern, Gebühren, Verwaltungsregeln, andere Regulierungen oder die Ausstattung mit Infrastruktur.

Der Grund für diesen Kontrast liegt im Föderalismus. Deutschland hat zwar eine Föderalismusreform erlebt, eine klare Zuordnung von Aufgaben, Steuerhoheit und Kompetenzen nach dem Subsidiaritätsprinzip kam dabei aber nicht zustande. Mit echtem Föderalismus dagegen böte sich in Deutschland, auch mit Blick auf Ostdeutschland, die Möglichkeit, Alternativen zu jener teuren Nivellierung zu prüfen, die unter anderem riesige West-Ost-Transfers nötig machen. Föderale Strukturen brächten auf jeder Ebene, auch den

Bürgern, mehr Spielraum, innovative Wege mit mehr Eigenverantwortung zu gehen. Hierin liegt der Auftrag der Wähler, wie sich die Wählerinnen und Wähler in den beiden letzten Wahlen – der Europawahl und der Bundestagswahl – geäußert haben.

Das wichtigste Thema ist jetzt alles Ökonomische, und den Wähler, der dieser Wahl die entscheidende Wendung gegeben hat, nennt die Süddeutsche Zeitung den „Wirtschaftswähler“. Das sind Leute aus allen Schichten, die „sich zutrauen, selbst die Ärmel hochzukrempeln, wenn der Staat sie nur lässt“. Und die „nicht automatisch mehr als die Hälfte ihres Bruttoeinkommens für Steuern und Abgaben an den großen Moloch Staat abgeben wollen“. Und man kann irgendwie erstaunt und froh sein darüber, dass das immer noch so viele sind in Deutschland.

Die Rolle Bayerns im wiedervereinigten Deutschland ist in Bezug auf die Finanzen vergleichbar mit der Rolle Deutschlands in der EU: Wir sind die Nettzahler. Wir müssen das ändern. Der frühere Berliner Finanzsenator Sarrazin hat in einem bemerkenswerten Interview die Einnahmequellen Berlins wie folgt dargelegt:

„Erstens: Bei den zentralen Steuern gibt es einen Stadtstaatenzuschlag von 30 %, das haben wir (in Berlin) mit Hamburg und Bremen gemeinsam.

Zweitens sind wir Teil des Länderfinanzausgleichs: Der verteilt Steuern bis auf kleine Spitzenbeträge zwischen den Ländern; Zahler sind Hessen, Bayern, Baden-Württemberg; der Hauptempfänger ist Berlin.

Drittens gibt es den Solidarpakt Ost, aus dem allein Berlin noch jährlich 1,6 Milliarden bekommt.“

Das müssen wir ändern: Denn was ist

mit unseren eigenen Städten und Gemeinden? Der „Aufbau Ost“ ist abgeschlossen – wir müssen jetzt etwas gegen den „Abbau Süd“ unternehmen. Bayern braucht dieses Geld, das vom bayerischen Steuerzahler erarbeitet und vom bayerischen Fiskus eingezogen wird, endlich für das eigene Land; die große Reparatur unseres Bildungs- und Erziehungswesens für die bestehenden bayerischen Hochschulen und den Erhalt ihres Weltformats genauso wie für neue Universitäten in Augsburg und in Nürnberg, wo wir die Intelligenz der ganzen Welt und viele gute Leute einladen sollen. Für die Verkehrswege, für unseren Fremdenverkehr und die Olympischen Spiele, um die wir uns bewerben. Ganz wichtig: für unsere Landwirtschaft, die mit dem Rücken an der Wand steht und die doch eigentlich nach dem Jahrhundertvertrag Bayerns mit seinen Bauern der Feinkostladen ganz Europas werden sollte.

Also dürfen wir mit dem bayerischen Steuergeld nicht mehr so freigiebig sein, solange unsere eigenen Probleme nicht „befreit“ sind. Wir müssen uns von der jetzigen Form des Länderfinanzausgleichs verabschieden genauso wie Deutschland seinen Netozahlerstatus in der EU in ein weniger kostspieliges und einseitiges Verhältnis zu den anderen EU-Mitgliedstaaten bringen muss. Warum gibt es für London einen „Britten-Rabatt“ – aber für die Deutschen keinen Wiedervereinigungs-Abschlag?

„Staaten haben keine Freunde, Staaten haben Interessen“ sagte der General de Gaulle und wir müssen unsere bayerischen Interessen in Deutschland deutlicher wahrnehmen. Das ganze Weh und Ach unserer lieben CSU, die ja in Sachen bayerische Interessenvertretung die erfolgreichste Kraft der letzten 60 Jahre war, hängt dieser Tage damit zusammen.

Die politische Missstimmung in Bayern liegt aber auch daran, dass die

Menschen im Freistaat das Gefühl haben, sie werden von der Politik zu wenig gehört. Die Konsequenz daraus ist, dass wir etwas für die Demokratie in Bayern tun müssen. Der schwerwiegende Verstoß gegen das Demokratieprinzip, das der Vertrag von Lissabon aufwies, ist durch das neue deutsche Begleitgesetz repariert worden. Aber die Notwendigkeit dieser Reparatur gilt nicht nur für Berlin, sondern auch für die Länder. Also auch für Bayern.

Wenn man die Logik des Bundesverfassungsgerichts weiter denkt und das, was das Gericht zum Verhältnis von EU- und Mitgliedsstaaten gesagt hat, auf das Verhältnis zwischen Bund und Ländern anwendet, genauer: zwischen dem Bund und Bayern, sind wir mit dem Verwirklichen demokratischer Notwendigkeiten noch längst nicht fertig. Denn die meisten Kompetenzen, die an die EU übertragen werden, sind immer wieder Länderkompetenzen. Kompetenzen, die die bayerische Verfassung unseren eigenen Staatsorganen zugewiesen hat. Bayern ist mit der Übertragung solcher eigenen Kompetenzen an die EU allein durch seine Mitwirkung am Bundesrat beteiligt. Ebenso wie die Mitglieder des Rates der EU Vertreter der Regierung und der Mitgliedsstaaten sind, sind Mitglieder des Bundesrates Vertreter der Landesregierung. Unser bayerisches Parlament, der bayerische Landtag, hat kein direktes Mitspracherecht, wenn es um die Übertragung von Landeskompetenzen an die Europäische Union geht. So werden die Entscheidungskompetenzen der bayerischen Volksvertretung als Landesgesetzgeber geschmälert, ohne dass die Volksvertretung auch nur gefragt wird. In der Logik des Lissabon-Urteils liegt es für die Zukunft, dass in Bayern die Staatsregierung einer Übertragung von Hoheitsrechten an die Europäische Union, die nach dem Grundgesetz und der bayerischen Verfassung Bayern und seiner Bevölkerung zustehen,

nur dann zustimmen darf, wenn zuvor der Landtag zugestimmt hat. Wobei in Bayern die Zustimmung des Landtags auch durch den Volksgesetzgeber, das bayerische Volk, ersetzt werden kann. Wir werden in allernächster Zeit uns parteiübergreifend darauf konzentrieren müssen, diese Regelung – die eine unmittelbare Konsequenz aus dem Lissabon-Urteil des Bundesverfassungsgerichts ist – für Bayern umzusetzen.

Die kleine Einheit gegen das Globale

Meinem Kollegen von der SPD, der mir in der parlamentarischen Debatte zum neuen Begleitgesetz zum Lissabon-Vertrag verkappten Nationalismus vorwarf, habe ich entgegnet, dass es einem - von München aus betrachtet – eigentlich auch egal sein kann, ob Bayern (ein Staat größer als Belgien, die Niederlande oder Österreich) von Berlin oder Brüssel aus bevormundet wird.

Die Frage nach der Subsidiarität ist deshalb in der Gegenüberstellung Brüssel oder Berlin natürlich nicht abschließend beantwortet.

Der Freistaat als freier Staat

Die Hanns-Seidel-Stiftung hat jüngst eine große Studie über das Lebensgefühl in Bayern vorgestellt:

„Generationen-Studie 2009; Heimatgefühl und Leben in Bayern“. In ihr belegt die Gesellschaft für Markt- und Sozialforschung (GMB) aus Hamburg (und deshalb eher distanziert-objektiv in Sachen Bayern), dass die Bayern auf ihr Land ganz besonders stolz sind:

- 88 Prozent der Befragten fühlen sich Bayern besonders verbunden
- 91 Prozent sind auf Bayerns schöne Landschaften stolz
- 81 Prozent auf die lebendigen Traditionen, auf Trachten, Dirndl und Lederhosen

- 79 Prozent auf die bayerischen wissenschaftlichen Leistungen
- 76 Prozent auf die bayerische Geschichte und die hiesige Kunst und Kultur (79 Prozent).

Und das Erstaunlichste ist:

- Fast jeder vierte Bayer wünscht sich den Freistaat als eigenen Staat.
- Bei den über 60-jährigen ist es sogar fast ein Drittel, das sich wünscht, dass Bayern selbständig wird.
- Bei den über 60-jährigen gibt es sogar auch keine Mehrheit für Bayern als Land in der Bundesrepublik: Nur 43 % sind mit dem gegenwärtigen Zustand zufrieden.

Aber die Leute haben ja auch recht: Von der Größe, der Bevölkerungszahl und der Wirtschaftskraft kann Bayern mit einem Großteil der europäischen Länder locker mithalten. Von der 1.500 Jahre alten Geschichte als Staat einmal ganz zu schweigen.

Und was das deutsche Unglück angeht: Bayern wäre mehr für den deutschen Bund von 1848 und Paulskirche gewesen und weniger für die Pickelhaube von 1871, wo – bei allem Respekt für Bismarck – dann alles weitere kam wie es gekommen ist. Die Einverleibung des Königreichs Bayern im Jahre 1871 in das preußisch dominierte Deutsche Reich hat nicht nur das Ende des ludovizianischen Königtums eingeleitet, sondern erfolgte gegen den erbitterten Widerstand bayerischer Patrioten im Parlament. Bei allen liebenswürdigen Erinnerungen an die Prinzregentenzeit: Ohne die politische Schwäche Bayern in dieser Zeit hätte der Wilhelminismus nie so auftrumpfen können, wie er es getan hat. Mit allen bekannten Folgen. Es hat der Familie der deutschen Länder und Europa nie gut getan, wenn Bayern schwach war. Über viele Jahrhunderte hinweg war des Staat Bayern eine in sich ruhende, friedfertige europäische Mittelmacht; ein Brücke zwischen dem mediterranen Süden und dem germanischen

Norden, zwischen dem Rhein- und dem Donau-Raum nach Osten hin. Warum sollte also Bayern, das eine ältere „nationale“ Tradition hat als die Bundesrepublik, sich nicht wieder auf wahre Staatlichkeit besinnen – vielleicht nicht als Königreich, wie es dem Bayernbund wohl am liebsten wäre, aber wenigstens als freier Freistaat. Erstaunlich an der Studie der Hanns-Seidel-Stiftung ist auch, dass sich gegenüber ihrer Vorgängerin aus dem Jahre 2003 die Verbundenheit der Bayern mit ihrem Land noch vertieft hat. Bayer ist nicht nur mehr einer, bei dem die letzten fünf Generationen allesamt in Bayern geboren sind, sondern auch der, der in diesem Land lebt, es liebt, sich seiner Geschichte, seiner Kultur, seiner Tradition und seinen Menschen verbunden fühlt – gleich woher er stammen mag.

Bavarität - unser Jahrhundertprogramm

Uns ist jeder willkommen, der in Bayern lernen oder arbeiten oder wirtschaften will, der uns nicht ausnehmen möchte. Er – oder sie – und ihre Treue zu Bayern entscheiden. Bayern ist im Kulturellen schon heute eine moderne Willensnation.

Der Ausdruck „Bavarität“ für ein bestimmtes Lebensgefühl stammt von dem afrikanischen Philosophen und Politiker Léopold Sédar Senghor aus dem Senegal, nach einem Gespräch mit Franz Josef Strauß, die New York Times hat Oberbayern und München zu einem der besten Plätze der Welt erklärt, noch nie wurden global und deutschlandweit so viele Lederhosen, Trachtenjoppen, -kostüme und Dirndl verkauft und Django Asül spricht astreiner bayerisch als Christine Hadert-hauer.

Natürlich müssen wir auch einen anderen Ton anschlagen und sagen: „Jeder, der bei uns etwas kann und anstrebt, ist willkommen; der Rest sollte woanders

hingehen.“ Und wir müssen in Zukunft uns bei der Wirtschaftsansiedlung in Bayern wieder ganz neu aufstellen. Wir können keine Wirtschaft auf Dauer erfolgreich zu uns herholen, wenn der Wirtschafttreibende in Rosenheim über 30 % mehr Steuern zahlen muss als in Salzburg. Aber das geht alles nur mit mehr Selbstständigkeit und mehr politischer Emanzipation. Und wenn wir das wollen, müssen wir es von der Politik her auch wieder mehr sagen. Alles Politische beginnt mit dem Aussprechen und dem unbedingten Willen, verstanden zu werden.

Untergehen oder wieder bayerisch werden

Wenn die Globalisierung so weitergeht – und daran besteht ja kein Zweifel – braucht es ein Gegengewicht zu den alles verschlingenden global und anonym gesteuerten Riesen-Zentralen.

Jeder kennt den großen Schweizer Schriftsteller Friedrich Dürrenmatt. Er hat sich in einem seiner letzten Romane, dem Kriminalroman „Justiz“, kritisch mit der Ungerechtigkeit und Moral der Gesellschaft auseinandergesetzt.

In Sachen regionaler Identität und staatsbürgerlichen Engagements singt er dort ein großes Lob auf seine Schweiz, ihren Föderalismus und ihre Vielfalt der Stämme, Sprachen und Traditionen.

Als Gegengewicht zur Globalisierung: „Die Welt wird entweder untergehen oder verschweizern.“ Oder sich bajuwarisieren.

Also: Untergehen oder wieder bayerisch werden.

Der Bayernbund hat darauf in seiner Arbeit überall im Freistaat eine klare Antwort gegeben. Für diese Antwort, die ein Ja zu Bayern und zu seiner Selbstständigkeit beinhaltet, danke ich ihm im Namen von uns allen sehr herzlich.

Heilige in Bayern

von Dr. Albert Bichler

Ein Himmel voller Heiliger

Wer zum ersten Mal die ehemalige Klosterkirche Rott am Inn betritt, ist fasziniert von der Pracht und dem Glanz dieses bayerischen Rokokojuwels, vom Hochaltar und den Skulpturen von Meister Ignaz Günther, besonders aber von dem großen Hauptkuppelfresko seines Namensvetters Matthäus Günther. Das Thema des kreisrunden Freskos ist die Glorie des Benediktinerordens: Eine Vielzahl aus dem Orden hervorgegangener Heiliger verehrt die Muttergottes. Ein nicht weniger imposanter Heiligenhimmel überwölbt die Klosterkirchen von Dießen am Ammersee, von Andechs und Weltenburg. Für den Freisinger Dom schuf Cosmas Damian Asam ein großes Fresko mit den Diözesanheiligen. In diesen und vielen anderen Kirchen haben große Künstler dem Betrachter eine Vision des Himmels erschlossen, die unsere Vorfahren alle Erdentrübsal vergessen ließ. Denn nach ihrer festen Überzeugung leben die Heiligen bei Gott im Himmel, dem Ort ihrer Sehnsucht.

Die Verehrung der Heiligen

Seit der Frühzeit des Christentums kommt gerade in der Volksfrömmigkeit den Heiligen eine herausragende Stellung zu. Die Geschichte der Heiligenverehrung beginnt mit der Verehrung der Märtyrer. Nach dem Ende der Christenverfolgung im Jahre 312 – der Konstantinischen Wende – wurden auch Nicht-Märtyrer (z.B. Jungfrauen, Bischöfe, Mönche), die ein heraus-

ragendes Glaubenszeugnis abgelegt haben, als Heilige verehrt. Im ersten Jahrtausend entschieden Bischöfe und die Verehrung der Gläubigen darüber, wer <<zur Ehre der Altäre>> erhoben werden sollt. Zwischen <<Heiligen>> und <<Seligen>> wurde nicht unterschieden. Erst seit dem 10. Jahrhundert wurde die Entscheidung über Heiligsprechungen allmählich dem Papst zuerkannt. Bischof Ulrich von Augsburg war der erste Heilige, der 993 feierlich (von Papst Johannes XV.) heiliggesprochen wurde, zwanzig Jahre nach seinem Tod. Seither kann nur der Papst bestimmen, wer in das Verzeichnis der Heiligen aufgenommen wird.

Nach einer Vielzahl päpstlicher Heiligsprechungen (Kanonisationen) im späten Mittelalter kam es in der Reformationszeit zu einem starken Rückgang. In neuerer Zeit ist wieder eine Gegenbewegung zu verzeichnen: Kein Pontifex hat in seinem Pontifikat so viele Heiligsprechungen voll zogen wie Papst Johannes Paul II., insgesamt waren es 483. Seit 1969 ist dafür in Rom eine Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen zuständig.

Die Heiligenverehrung hatte im Lauf der Kirchengeschichte unterschiedliche Bedeutung. Angesichts mancher Übertreibungen in der Volksfrömmigkeit kam es im 16. Jahrhundert zu einer totalen Ablehnung der Heiligenverehrung durch die Reformatoren. Fortan beschränkte sich die Verehrung der Heiligen ausschließlich auf die katholische und orthodoxe Kirche. In der katholischen Kirche erlebte sie nach dem Konzil von Trient (1545-1563) zur Zeit der Gegenreformation und der katholischen Erneuerung eine neue Blüte. Die Heiligenverehrung prägt seither die katholische Frömmigkeit,

vor allem im religiösen Brauchtum. Nach Jahrhunderten der Distanz suchen und finden in der Gegenwart aber auch evangelische Christen wieder einen neuen Zugang zu den Heiligen.

Von vielen Heiligen wissen wir genau, wann sie gelebt haben, wie sie für ihren Glauben eingetreten sind, wann und wo sie gestorben sind. Bei nicht wenigen Heiligen dagegen sind die biografischen Fakten dürftig. An die Stelle historischer Daten traten so in vielen Fällen Legenden, die sich um Leben und Wirken der Heiligen ranken und ihre Heiligkeit begründen. Auf diese Weise entstand oftmals ohne historische Belege ein recht anschauliches Bild von ihren Todesqualen und Wundertaten. Grundlage der meisten legendären Erzählungen war über Jahrhunderte das Werk <<Legenda aurea>> (Goldene Legende), verfasst zwischen 1263 und 1273. Von Kindheit an waren die Christen durch Predigt und Religionsunterricht mit diesen Legenden vertraut. Zudem fanden viele davon in der Vergangenheit Eingang in Hausbücher, z.B. in die in Bayern beliebte <<Goggine>>, aus der in Familien am Abend oder an Festtagen vorgelesen wurde. Autor dieses Buches war der Prämonstratenserpater Leonhard Goffiné, der 1690 eine volkstümliche <<Handpostille>> mit Erklärungen zu den Messlesungen der Sonn- und Feiertage schrieb. Das Buch hat bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts mehr als 120 Auflagen erlebt.

Das Leben der Heiligen und die Legenden waren es, die Künstler inspirierten und ihnen Themen für ihre Werke lieferten. Denken wir etwa an die Darstellung vom Sieg des heiligen Georgs über den Drachen oder vom heiligen Nikolaus mit den drei goldenen Äpfeln,

die er der Legende nach drei armen Mädchen ins Schlafgemach geworfen haben soll. Die Lebensgeschichten und Legenden regten die Künstler auch zu den Attributen an, die sie den dargestellten Heiligen beigaben und die zu ihren Erkennungszeichen wurden, z.B. ein zerbrochenes Rad bei St. Katharina oder die Mantelteilung bei St. Martin.

Heilige als Patrone

Aus den Lebensgeschichten und den Legenden machten sich aber nicht nur Künstler, sondern auch das Kirchenvolk ein Bild von den Heiligen. Dadurch wurden die Gläubigen ermutigt, ihr Leben an ihnen zu orientieren und sich in Sorgen und Nöten, in Ängsten und Schicksalsschlägen an sie zu wenden. Von ihnen versprach man sich Verständnis für die persönlichen Anliegen, die sie fürbittend dem fernen Gott vortragen sollten. Damit kam den Heiligen eine <<Mittlerrolle>> zu: Durch sie, die auch einmal auf dieser Erde gelebt und gelitten hatten, fanden die Christen leichter einen Weg zum unsichtbaren Gott, ein Denken, das sich bis heute kaum geändert hat. Auch in unseren Tagen vertrauen Gläubige all das, was sie bedrückt, einzelnen Heiligen an und erbitten ihre Fürsprache bei Gott. Die Heiligen geben ihnen Sicherheit, Zuversicht und Trost. Bisweilen konnte es, was theologisch problematisch ist, sogar zu einer Bevorzugung einzelner Heiliger gegenüber Gott kommen, denken wir nur an die große Verehrung, die der heilige Leonhard bei den Bauern genießt, dem man in Altbayern den Ehrentitel <<Bayerischer Herrgott>> gab.

Die vertrauensvolle Hinwendung zu den Heiligen führte dazu, dass früher jeder Stand oder Beruf sich einen eigenen Patron, eine eigene Patronin suchte. So erwählten die Zimmerer den heiligen Thomas, die Wagner den

heiligen Josef, die Bergleute die heilige Barbara, die Gerber den heiligen Bartholomäus, die Frauen die heilige Anna als Schutzpatrone. Auch Berufsgruppen unserer Tage haben eigene Schutzheilige. So sollen Josef über die Ingenieure, Hubert über die Höhlenforscher, Rochus über die Kunsthändler, Cosmas und Damian über die Ärzte und Physiker, Michael über die katholische Presse und Philipp Neri über die Humoristen ihre schützende Hand halten.

Die vierzehn Nothelfer

Eine besondere Gruppe unter den Schutzheiligen soll eigens erwähnt werden: die vierzehn Nothelfer, deren Verehrung in der Ostkirche ihren Ursprung hat. Erst im Mittelalter, während der Kreuzzüge, breitete sich ihr Kult auch im Abendland aus, zu einer Zeit, als die gefürchtete Pest die Menschen immer wieder in Angst und Schrecken versetzte.

Erste Spuren einer Verehrung der Nothelfer lassen sich in unserer Heimat um 1300 in Regensburg nachweisen, wo man Spitäler und Kirchen unter ihr Patronat stellte. In der Münchner Peterskirche ist im 14. Jahrhundert eine Kerzenstiftung für einen Nothelferaltar belegt. In der Bamberger Dominikanerkirche und in der Nürnberger St. Lorenz-Kirche entstanden um 1400 Nothelferfresken. Im altbayerischen Raum wurde Regensburg zu einem Zentrum der Nothelferverehrung. Zu einem Aufblühen des Nothelfer-

kultes kam es in den Jahren 1445/46, nachdem ein Schäfer des Gutes Frankenthal, das zum Zisterzienserkloster Langheim gehörte, vier Erscheinungen des Christkinds und der vierzehn Nothelfer hatte. Diese Visionen führten zum Bau einer ersten kleinen Kirche und im 18. Jahrhundert zum Bau der herrlichen Barockbasilika Vierzehnheiligen bei Bad Staffelstein in Oberfranken, bis heute einer der beliebtesten Wallfahrtsorte in Bayern. Die Kirche, weithin sichtbar über dem oberen Maintal, ist das Meisterwerk des großen Würzburger Baumeisters Balthasar Neumann. Sie wurde 1772 nach fast dreißigjähriger Bauzeit eingeweiht. Im Mittelpunkt steht der Gnadenaltar, ein Rundaltar, geschmückt mit vierzehn meisterlichen Heiligenfiguren, geschaffen vom Wessobrunner Künstler Johann Georg Üblher.

Die seit Jahrhunderten in Bayern verehrten Nothelfer heißen Achatius, Ägidius, Barbara, Blasius, Christophorus, Cyriakus, Dionysius, Erasmus, Eustachius, Georg, Pantaleon, Katharina, Margareta und Vitus. In man-

chen Regionen werden auch Nikolaus, Leonhard, Magnus, Sebastian und Wolfgang dazugezählt.



Vierzehn Nothelfer (Hinterglasbild)

Heilige als Namensgeber

In der Kultur Bayerns, über Jahrhunderte vom Christentum geprägt, hat die Heiligenverehrung eine lange Tradition. Sie war der Boden für eine Volksfrömmigkeit, die im katholischen Raum bis heute lebendig ist, die

das Bild unserer Städte und Dörfer und unserer Landschaft prägt mit zahllosen Kirchen und Kapellen, die man den Heiligen weihte, mit Bildstöcken in Wald und Flur.

Die Heiligen wurden auch zu Namensgebern und Namenspatronen für Kinder, die auf ihren Namen getauft wurden. Früher war man darauf bedacht, den richtigen Heiligen, die richtige Heilige für das neugeborene Kind zu wählen und ihm damit einen guten Schutzpatron zu geben. Oftmals wurden die Vornamen der Eltern an die Kinder weitergegeben. Der Namensstag war ein herausragendes Fest im Jahreslauf und wurde in katholischen Familien besonders gefeiert, mehr als der Geburtstag.

Namensgeber waren Heilige zudem für Regionen (Rupertigau), für Orte (St. Quirin, St. Wolfgang, St. Bartholomä), für Klöster (Benediktbeuren), für Glocken, für karitative Einrichtungen und Krankenhäuser, für Bruderschaften und Vereine und sogar für Jahrmärkte (Jakobi-, Michaeli-Dult).

Brauchtum in der Heiligenverehrung

Das kulturelle Leben in Bayern wäre sehr arm ohne das Brauchtum, das sich nach alter Tradition um die Heiligen rankt. Erinnerung sei nur an das Brauchtum zu den Marienfesten, zum Dreikönigstag, zum Blasius-, Johannis-, Martins-, Barbara- und Nikolaustag. Durch die Verehrung der Heiligen zusammen mit den traditionellen Bräuchen gewinnen die Feste Feierlichkeit und Farbigkeit und werden zu Höhepunkten im kirchlichen und weltlichen Jahreskreis.

Ein fester Bestandteil des religiösen Brauchtums ist seit Jahrhunderten das Wallfahren. Die Wallfahrtsorte, die ihren Ursprung meist der Verehrung der Gottesmutter und einzelner Heiliger verdanken, gehören seit jeher ganz wesentlich zur bayerischen Kultur.

An diesen Orten fühlen sich gläubige Menschen der Gottesmutter und den Heiligen besonders nahe. Und so nehmen sie oft lange Fußmärsche auf sich, um ihre Nöte und Sorgen zu den großen und kleinen Gnadenorten in Stadt und Land zu tragen.

Heilige in Bayern

Die Heiligenverehrung hat in Bayern eine lange Tradition, die bis in die Anfänge der Christianisierung zurückreicht. Die frühesten Kirchen, z. B. die Domkirchen in Regensburg, Freising und Passau, waren Heiligen geweiht, zu denen sich die Gläubigen besonders hingezogen fühlten. Trotzdem kann man nicht von <<bayerischen Heiligen>> schlechthin sprechen. Viele wurden und werden auch in anderen Regionen und Ländern, wenn auch in anderer Weise, verehrt. Und obwohl die meisten von ihnen außerhalb der bayerischen Grenzpfähle geboren wurden, erlangten sie in unserer Heimat große Beliebtheit – denken wir nur an die heilige Barbara und den heiligen Georg.

Einen besonders liebenswerten Ausdruck findet die Heiligenverehrung, die bis heute die Volksfrömmigkeit in Bayern prägt, im jahreszeitlichen Brauchtum. In den Heiligen sehen gläubige Menschen Vorbilder für ihr Leben und wollen sie nachahmen. Deshalb suchen sie die Nähe zu ihnen, die sie auch ermutigt, sich in ihren persönlichen Anliegen um Fürsprache bei Gott zu bitten. Ein großes Bedürfnis ist dies vor allem dem bäuerlichen Menschen, der mehr als andere seine Abhängigkeit von der Natur, besonders vom Wetter erfährt, von Dauerregen, Dürre und Hagel. Angesichts der vielfältigen Gefährdungen seiner Existenz sucht er daher ganz besonders den Schutz der Heiligen.

Erfreulicherweise ist in jüngerer Zeit auch in Städten ein neues Interesse

am christlichen Brauchtum zu beobachten. Traditionelle Bräuche, die sich um die Heiligen gebildet haben, begeistern auch Menschen mit den Existenzsorgen unserer Zeit. Wie in früherer Zeit sucht der moderne Mensch die Nähe zu Heiligen. Wenn auch oftmals Brauchtumpflege auf den ersten Blick als recht verweltlicht erscheint, soll man sie deshalb als bloßen Aktionismus und willkommene Freizeitgestaltung missverstehen? Schwingt darin nicht doch ein gewisses Interesse am Heiligen und an den Heiligen mit? Wie unsere Vorfahren suchen auch heutige Menschen in einer Welt voller Ängste einen festen Halt. In einer Rückbesinnung auf die religiösen Wurzeln unserer Kultur finden sie auch den Weg zu einzelnen Heiligen, die sie persönlich ansprechen. Sie sollen ihnen helfen, die Herausforderungen des Alltags zu bestehen und mit Zuversicht nach vorne zu schauen. So sind die Heiligen, denen dieses Buch gewidmet ist, auch ihnen in unseren Tagen starke Begleiter auf dem Weg durch die Zeit. Nach Georg Schwaiger führen uns die Heiligen <<bis zum Allerheiligsten, zur Quelle allen Heils>>.



Freunde im Himmel

Mit bayerischen Heiligen durchs Jahr
Albert Bichler

ISBN 978-3-7658-4238-2
€ 19,95

400 Jahre Corporis-Christi-Erzbruderschaft bei St. Peter in München

von Prof. Dr. Dieter Weiß

Das ausgehende Mittelalter und die Barockzeit waren in der katholischen Kirche die große Zeit eines blühenden Bruderschaftswesens. Während im 15. Jahrhundert soziale und standesspezifische Motive noch stärker gewesen sein mögen, überwogen im 17. und 18. Jahrhundert die religiösen Beweggründe für den Eintritt in eine solche Vereinigung. Männer und Frauen aller Stände fanden sich zur Verehrung des eucharistischen Herrn, zur gemeinsamen Fürbitte an seine Mutter Maria oder andere Heilige zusammen. Die ausschließliche religiöse Ausrichtung war ein Erfolg des Konzils von Trient. Nur einige Bruderschaften blieben Geistlichen oder bestimmten Berufsständen vorbehalten oder waren, wie die Marianischen Kongregationen der Jesuiten, in sich ständisch untergliedert. Bruderschaften bestimmten an vielen Orten mit ihren spezifischen Andachtsformen nicht nur das Leben in den Pfarreien, sondern traten nach außen sichtbar bei den Prozessionen auf, die wie heute noch in Spanien Triumphzügen gleich die barocken Städte und Märkte durchzogen.

In deutschen Diözesen bildeten sich im Laufe des 15. Jahrhunderts im Zusammenhang mit den sogenannten Engelmessen Corporis-Christi-Bruderschaften. In der Münchner Stadtpfarrkirche St. Peter existierte eine in ihren Anfängen nur schemenhaft greifbare Bruderschaft der Metzger, die sich besonders der Verehrung der Andechsener Hostien widmete. Meist gingen diese Gemeinschaften in den Stürmen der Reformation unter.

Auch in Italien entstanden im Spätmittelalter zahlreiche Corporis-Christi-

Bruderschaften. Anknüpfend an diese Traditionen genehmigte Papst Paul III. im Jahr 1539 die zur Verehrung des heiligsten Sakraments in der Dominikanerkirche S. Maria sopra Minerva in Rom errichtete Corporis-Christi-Erzbruderschaft.

Die Bruderschaften sind zu den wichtigsten Trägern der nachtridentinischen Bekenntnisfrömmigkeit zu rechnen. Stärker als ihre mittelalterlichen Vorläufer standen sie unter geistlicher Betreuung von Orden. Der Reformorden der Kapuziner, eine der Früchte der katholischen Reform am Stamme des hl. Franziskus, war 1600 auf Wunsch Herzog Maximilians von Bayern nach München berufen worden. 1607 wurde ihm die Kanzel der Münchner Peterskirche anvertraut. Auf Betreiben des Stadtpfarrpredigers, des Paters Augustinus von Augsburg, bat Herzog Wilhelm der Fromme den Papst um die Errichtung einer eucharistischen Bruderschaft in München. Bayern stand damals an der Spitze der katholischen Reichsstände. Das Engagement der Herzöge für die Bruderschaften

ist in den Rahmen der spezifischen Pietas bavarica einzuordnen. Am 21. Februar 1609 bestätigte Papst Paul V. die in München für Gläubige beiderlei Geschlechts errichtete Corporis-Christi-Erzbruderschaft und verlieh ihr eine Reihe von Ablässen. Darauf bildeten sich im ganzen Herzogtum Filiationsbruderschaften, denen Hunderttausende Gläubige beitraten.

Die Mitgliedschaft war weder ein Pri-

vileg bestimmter Stände noch war sie auf Bayern beschränkt. Mehrere Angehörige des Erzhauses Österreich, an ihrer Spitze Kaiser Ferdinand III. (1653) und Kaiser Leopold I. (1659) traten ihr bei. Kaiser Ferdinand eröffnete das Bruderschaftsbuch, in das sich eigenhändig auf Pergamentblätter mehrere Mitglieder der Casa d'Austria und des Hauses Bayern, darunter alle regierenden Kurfürsten und Könige, eintrugen und eintrugen. Die Blätter enthalten neben den Unterschriften und Devisen prächtige Wappenzeichnungen. Kurfürst Maximilian schrieb sich gemeinsam mit seiner Gattin Maria Anna von Österreich ein. 1616 übernahm Johann Tserclaes Graf von Tilly, der General der katholischen Ligatruppen, das Amt des Präfekten. Unter den Präfekten des 17. und 18. Jahrhunderts finden wir die

Namen der großen Familien des Landes, aus dem Turnieradel etwa die Törring, die Pienzenau und die Gumpenberg. Genauso waren aber das Münchner Patriziat, die Lindauer, Ligsalz, Schobinger und Füll und die Bürgerschaft in dieser Stellung vertreten.



Papst Paul V.

Der Rhythmus des Kirchenjahres prägte das Leben der Menschen in früheren Jahrhunderten. Für die Bruderschaftsmitglieder wurde es erweitert durch eine Reihe spezifischer Feste mit großen Prozessionen und Wallfahrten. Den Höhepunkt bildete die Wallfahrt an Christi Himmelfahrt auf den Heiligen Berg nach Andechs. Dazwischen fanden außerordentliche Wallfahrten statt. Als nachgerade staatspolitische Aktion zog die Corporis-Christi-Erz-

bruderschaft in der Notzeit des Dreißigjährigen Krieges 1642 zum „Wunderbarlichen Sakrament“ nach Augsburg, um dort für den Frieden und um die Erhaltung des Landes und Hauses Bayern zu bitten. In Augsburg bereitete man den über 3000 Wallfahrern einen großen Empfang und erteilte den Segen mit der Wunderbaren Hostie unter Pauken und Trompeten.

In der Pfarrkirche St. Peter erhielt die Bruderschaft mit Unterstützung des Kurfürsten 1643 einen eigenen Altar am Abschluß des nördlichen Seitenschiffes. Noch heute erhebt sich an dieser Stelle der Bruderschaftsaltar. Das Altargemälde, die Einsetzung der Eucharistie beim letzten Abendmahl, fertigte der in der Caravaggio-Nachfolge stehende Maler Johann Ulrich Loth. Auf Anregung des Dechanten Ignaz von Unertl wurde nach der Mitte des 18. Jahrhunderts der alte Altar nach dem Vorbild des Maria-Hilf-Altars ersetzt. Ignaz Günther legte im Februar 1755 einen Entwurf vor, der die Verwendung des alten Altarblattes vorsah. Der viersäulige Ädikulaaufbau wird von zwei zu einer Gruppe vereinigten Engeln bekrönt. Während der linke Engel eine Monstranz hält, verweist der anbetende rechte Engel mit seinem Blick auf den Tabernakel.

Mit dem Regierungsantritt Kurfürst Max' IV. Joseph und seines einflußreichen Ministers Maximilian Joseph von Montgelas brach 1799 der „Zeitgeist“ über Bayern herein. Die Religion sollte auf das Nützliche reduziert und dem Volk die Freude an aller Pracht, an Kirchfahrten, Prozessionen, frommen Schauspielen und Kirchweihfesten ausgetrieben werden. Die Bruderschaften wurden de facto enteignet und konnten ihren religiösen Pflichten nur

mit Mühe weiter nachkommen. Nachdem 1817 mit dem Sturz Montgelas' und dem Abschluß des Konkordats die



St. Peter

kirchenfeindliche Politik stark gemindert worden war, trat 1822 König Max I. Joseph der Corporis-Christi-Bruderschaft bei und setzte damit ein Zeichen, daß er gewillt war, sich der traditionellen Kirchenpolitik der altbayerischen Wittelsbacher anzunähern.

Mit dem Regierungsantritt König Ludwigs I. konnten viele Wunden der Säkularisation geschlossen werden. Noch in seinem ersten Regierungsjahr trat der zutiefst vom Anspruch des Gottesgnadentums durchdrungene Monarch am 3. Juli 1826 der Bruderschaft bei. Im Januar 1839 wurde das seit 1803 bestehende Verbot der Beteiligung der Bruderschaften an der Fronleichnamprozession aufgehoben. Ihre einst überragende Bedeutung für das religiöse Leben konnten sie allerdings nicht mehr zurückgewinnen. Während des 19. Jahrhunderts war meist der erste rechtskundige Bürgermeister von München Präfekt der Corporis-Christi-Bruderschaft. Im Jahr 1864 trug sich König Ludwig II. eigenhändig in das Bruderschaftsbuch ein.

Durch den ersten Weltkrieg und die folgende Inflation wurde das seit der Säkularisation angeschlagene Vermögen der Bruderschaften nahezu völlig aufgezehrt. Ihre Leitung ging immer mehr in die Hände der Pfarrgeistlichkeit über. Im Jahr 1934 trat Kronprinz Rupprecht von Bayern der Corporis-Christi-Erzbruderschaft bei und demonstrierte damit die ungebrochene Verbindung des königlichen Hauses mit der katholischen Kirche in einer Zeit, in der Bayern, das Land wie das Haus, und die Kirche gleichermaßen vom Ungeist des Nationalsozialismus bedroht waren. Eine Demonstration des katholischen Münchens bildeten die Fronleichnamprozessionen, an denen sich die Bruderschaften beteiligten.



Prälat Max Zistl

Prälat und Stadtpfarrer Max Zistl war es, der nach dem Zweiten Weltkrieg nicht nur die Peterskirche aus den Ruinen zu neuer Pracht

ad maiorem Dei gloriam wiedererstehen ließ, sondern der auch die Tradition ihrer Bruderschaften fortsetzte. Noch heute führt die Corporis-Christi-Bruderschaft jeden Donnerstag eine theophorische Prozession durch. In der österlichen Fastenzeit werden die Ölbergandachten mit Predigt von ihr getragen. Das Hauptfest wird wie eh und je am Dreikönigstag mit feierlichem Hochamt und Vesper mit eucharistischer Prozession, an der sich 1986 Joseph Card. Ratzinger beteiligte, begangen. In der Tradition seines Hauses trat 1990 der heutige Herzog Franz von Bayern der Corporis-Christi-Erzbruderschaft bei. Im Jubiläumsjahr 2009 trug Erzbischof Reinhard Marx die Monstranz bei der Vesper am Dreikönigstag.

Bäuerliche Schuldenbewältigung vor 250 Jahren

von Dr. Gerhard Selmayr

Einen grossen Bauernhof zu besitzen und zu bewirtschaften, war vor 250 Jahren für jeden Landwirt erstrebenswert, gab aber auch damals schon keine Garantie für Wohlstand und ein sorgenfreies Leben. Dies zeigen Urkunden im Staatsarchiv München (Briefprotokolle der Hofmark Ottenhofen, des Sitzes Oberneuching und Kirchötting für 1755 = 1435/255). Der Harlacherhof in Finsing - das Dorf liegt im Landkreis Erding nordöstlich von München in der Nähe von Markt Schwaben - war, nachdem der 62jährige Bauer Melchior Cloh 1750 gestorben war, mit 730 Gulden überschuldet. Ob schlechtes Wirtschaften, Unglücksfälle und Missernten oder Alkohol die Ursache waren, lässt sich den Akten nicht entnehmen. Die Schulden beim Wirt in Finsing können lediglich einen Fingerzeig geben.

Die Summe von 730 Gulden klingt für heutige Ohren nicht hoch, war es aber. Der Wert eines Guldens lässt sich zwar nicht in unseren heutigen Euro umrechnen, weil in den vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten die Entwicklung von Angebot und Nachfrage und damit der Wert für Arbeit und Dienstleistungen, Lebensmittel, Waren, Grundstücke usw. sehr unterschiedlich verlaufen ist. Wenn man aber feststellt, dass um 1750 eine Pfarrersköchin etwa 8 Gulden und eine Magd ca. 6 Gulden im Jahr verdienten, ein Lamm mit 1 Gulden zu bezahlen war und ein Huhn 6 Kreuzer - das ist der zehnte Teil eines Guldens - koste-

ten, dann waren 730 Gulden viel Geld und bedeuteten einen erheblichen Schuldenberg.

Dieser Schuldenberg liess die Zukunft für die erst 45 jährige Witwe Maria Cloh, ihren 25 jährigen Sohn Kaspar und seine beiden jüngeren Geschwister Balthasar und Anna Magdalena nicht rosig erscheinen. Die Schulden lasteten nämlich auf der Familie, nicht



auf dem Hof. Diesen hatte das Ehepaar Cloh, wie damals in Bayern fast überall, in „Leibsgerechtigkeit“ besessen, was folgendes bedeutete: Eigentümer des Hofes war der Herr der Hofmark Ottenhofen - die Ottenhöfer, danach die Grafen von Perusa. Sie hatten den Harlacherhof den beiden Bauersleuten Melchior und Maria Cloh „auf ihr leibs lebenslang, aber nit ferner noch lenger“ zur Nutzung gegeben. Hierfür war - neben dem jährlichen Stifgelt und der Abgabe von Vieh, Geflügel und Naturalien - bei Hofübernahme eine einmalige „Anleitgebühr“, auch „Laudemium“ genannt, gezahlt worden. 400 Gulden waren der Preis für die lebenslange Erbpacht beider Ehepartner, was etwa 5 % des Hofwertes ausmachte.

Die Witwe Maria hätte auf dem Harla-

cherhof bleiben, eine Wiederverheiratung anstreben und einen 2. Ehemann suchen können. Dieser hätte allerdings so viel Geld mit in die Ehe bringen müssen, dass er die Schulden der Familie übernehmen und den Hofmarksherren die anfallende „Anleitgebühr“ zahlen konnte. Die drei Kinder der Maria wären in diesem Fall, da die Schulden nur wenig an Mutter- und Vatergut übrig liessen, leer ausgegangen. Sie hätten sich als Knechte und Mägde verdingen müssen. Der Abstieg aus der bäuerlichen Hierarchie der Hofbesitzer stand ihnen bevor, da für eine Einheirat auch in einen kleinen Hof das entsprechende Heiratsgut fehlte.

Es spricht für die damalige bäuerliche Gemeinschaft, dass dieser Fall

für die zwei Söhne nicht und für die Tochter nicht in voller Härte eintrat. Die Familie, die zahlreichen Gläubiger und die Hofmarksherrschaft standen zusammen und fanden für die Schulden, die Versorgung der Witwe und die Zukunft der drei Kinder folgende Lösung:

Die Schulden

Die unbezahlten Rechnungen beim Schmied, Wirt und Schuster im Dorf Finsing betragen mehr als 100 Gulden. Dem Gotteshaus zu Ottenhofen werden an Kapital und Zinsen 165 Gulden geschuldet. Aus den letzten 30 Jahren sind für Zusagen von „Vatergut“ oder „Muttermut“ an ausheiratende Kinder des Harlacherhofs erhebliche Forde-

rungen aufgelaufen. Die Liste der in der Schuldenaufstellung erscheinenden Namen und Familien zeigt, dass die Eheleute Cloh eine grosse und weitverzweigte Verwandtschaft haben, der sie Geld schulden: genannt sind die „Aichenloherschen Kinder“, die Harlacherschen sechs Erbstämme“, des „weiland Balthasar Grieninger zu Finsing seel. sieben Kinder“, des „Mathias Sellmayrs zu Pliening drei Kinder“, die „Bäuerischen Kinder zu Altenerding“ sowie Jakob Pisl zu Finsing.

Die Verwandten und Freunde, die Handwerker und Kaufleute im damaligen Finsing waren keine harten Gläubiger. Sie zeigen Verständnis für die Not der hinterbliebenen Familie des verstorbenen Melchior und geben im Weg des Vergleichs erhebliche Nachlässe, meist in Höhe von 50% ihrer Forderungen. Trotzdem verbleiben auch danach noch mehr als 250 Gulden an Schulden. Sie werden nach den in den Archivakten vermerkten Quittungen bis in das Jahr 1786 hinein, also mehr als 30 Jahre lang abbezahlt. Damit es keinen Streit gibt, wem zuerst und wem später die Schulden zurückbezahlt werden, übernimmt es das zuständige Hofmarksgericht von Ottenhofen, über die alljährlich zur Schuldentilgung versprochenen 25 Gulden „der billigen Verthailung willen“ zu entscheiden.

Die Versorgung der Witwe Maria

Auch die Hofmarksherren von Ottenhofen zeigen sich von ihrer besten Seite und tragen grosszügig dazu bei, dass der Witwe und den Kindern geholfen wird. Sie stunden knapp 100 Gulden an ausstehenden Raten der Erbpacht und an Kapital, das den schon längere Zeit unter Finanzschwierigkeiten leidenden Bauerleuten geliehen worden war. Zusätzlich zahlt die Hofmarksherrschaft der Witwe Maria zur Ablösung ihres

Leibrechts am Harlacherhof 115 Gulden aus. Mit diesem Heiratsgut kann sie sich in 2. Ehe auf den Stauderer-Hof nach Stauda bei Markt Schwaben verheiraten. Damit machte die Witwe Maria den Harlacherhof für eine Übernahme durch ein junges Bauernehepaar frei.

Hofübernahme durch Kaspar

Diese Gelegenheit kann ihr ältester Sohn Kaspar wahrnehmen. Er findet in Maria Rattenhuber, einer Bauerstochter vom Wagner-Hof im Dorf Haar bei München, eine Braut, die 550 Gulden Heiratsgut in die Ehe mitbringt. Damit sind die beiden jungen Leute in der Lage, den Harlacherhof von der Hofmarksherrschaft gegen Zahlung von 400 Gulden „Anleitgebühr“ lebenslang zu übernehmen. Auch die Gerichtskosten für den Übergabebrief, den Heiratsbrief, die Inventur und den Leibrechtsbrief mit insgesamt 117 Gulden und 35 Kreuzer werden damit bezahlt.

Die Zukunft von Balthasar und Anna Magdalena

Die Überschuldung des Hofes, die nach den Verhandlungen mit den Gläubigern noch immer 250 Gulden beträgt, mindert die Höhe des Heiratsguts von Balthasar und Anna erheblich.

Im Gegensatz zu den sonst üblichen Vereinbarungen mit den Geschwistern bei einer Hofübernahme ist es wegen der hohen Schulden nicht möglich, den beiden für den Fall ihrer Verheiratung ein Kirchengewand und eine Ausstattung zuzusagen. Am Hochzeitstag muss ihnen jedoch die Ausgabe von Brot und der Ausschank von Bier auf Kosten des Hofübernehmers Kaspar gestattet werden. Auf eine gewisse „Krankenversicherung“ können die beiden jedoch hoffen: sollten sie

nämlich als Knecht bzw. als Magd in fremden Diensten krank, verletzt oder bettlägerig werden, dürfen sie auf den Hof zurückkommen und dort bis zur Genesung 6 Wochen lang Kost und Pflege in Anspruch nehmen. Die Kosten von Arzt und Bader allerdings müssen sie selbst bezahlen.

Den beiden Geschwistern verbleiben jeweils nur 75 Gulden an väterlichem und mütterlichem Erbgut, das der Hofübernehmer Kaspar ihnen zu zahlen hat. Mit einem Heiratsgut in dieser Höhe war in der damaligen Zeit die Einheirat aber selbst in einen Viertelhof (Lehen) nicht möglich, sodass die Zukunft für die beiden Geschwister dunkel aussah. Die spätere Entwicklung ist jedoch erfreulicher.

Als nämlich die auf dem Stauderhof in Staudach in 2. Ehe verheiratete Mutter Maria dort ein zweites Mal Witwe wird, kann sie diesen Hof ihrem Sohn Balthasar Cloh übergeben, der sich darauf mit Katharina Lung aus Mitterbuch verheiratet. Als „Stauder zu Staudach“ schenkt Balthasar seiner Schwester Anna Magdalena „frey und ungezwungen, mithin aus brüderlicher Liebe, und damit sie an Heurathsguett mehreres zusammenbringen und besser hausen könne“, 50 Gulden von dem ihm aus dem Harlacherhof zustehenden Anteil.

Weitere 75 Gulden erhält Anna Magdalena von ihrer Mutter Maria geschenkt, sodaß - zusammen mit den 75 Gulden aus dem Harlacherhof - ihr Heiratsgut auf insgesamt 200 Gulden anwächst.

Für eine Einheirat in einen ganzen oder auch nur halben Hof (Hube) ist dies zwar noch immer zu wenig, doch ledig bleiben und sich als Magd verdingen muß Anna Magdalena nun nicht. Sie heiratet den „bürgerlichen Weber“ Johann Hauser und wird „Mudlweberin“ in Markt Schwaben.

Bayerischer Trachtenverband Landesvorsitzender Otto Dufter feierte 75. Geburtstag

Ideal passend am „Tag des Ehrenamtes“ konnte Landesvorsitzender Otto Dufter vom Bayerischen Trachtenverband seinen 75. Geburtstag feiern. Hierzu machte die Vorstandschaft des Trachtenverbandes einen Gratulationsbesuch im Hause des Jubilars in Unterwössen.

Im Beisein von Otto Dufers Ehefrau Hilde sowie seiner Kinder und Enkelkinder erinnerte Zweiter Landesvorsitzender Max Bertl in seiner Glückwunschede daran, dass Otto Dufter vor 65 Jahren als zehnjähriger Bub in Unterwössen mit dem Schuhplatteln angefangen hatte.

Inzwischen hat er es auf insgesamt 65 Jahre Vorstandsleistungen gebracht: 30 Jahre Vorstand beim heimischen Trachtenverein „D’Achentaler“ Unterwössen, 20 Jahre Gauvorstand des Chiemgau-Alpenverbandes, dessen Ehrenvorsitzender Dufter heute ist und bislang 15 Jahre Landesvorsitzender des Bayerischen Trachtenverbandes.

Mit Blick auf das Trachtenkulturzentrum im niederbayerischen Holzhausen sagte Bertl zu Dufter: „Lieber Otto, Du hast Dich um den Bayerischen Trachtenverband und um Bayern verdient gemacht“. Dies bestätigten auch die zahlreichen an diesem Tag eingegangenen Glückwunschscheiben.

Bayerns Ministerpräsident Horst Seehofer schrieb unter anderem an Otto Dufter, der im Vorjahr mit der Medaille „Pro Meritis Scientiae Litterarum“ ausgezeichnet worden war: „Die Zusammenführung der Trachtenfreunde in einem gemeinsamen Verband und die

nachhaltige Stärkung und Erneuerung seiner Arbeit ist Ihr Hauptverdienst. Ich bin sicher, dass es sich auch künftig zeigen wird, wie richtig der Weg war, den Sie eingeschlagen haben“.

Landtagspräsidentin Barbara Stamm schrieb: „Ich danke für Ihre Verdienste um eine lebendige Volkskultur, die verhindert, dass das Wissen, wo die Wurzeln des Bayerischen liegen, verloren geht. Brauchtum und Tracht sind ebenso wichtige wie stilvolle Bestandteile der Identität unseres Landes – auch als Elemente einer Selbstverge-



Otto Dufter

wisserung, die es erleichtert, mit den Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft zurechtzukommen“.

Landtags-Vizepräsident Reinhold Bocklet würdigte Otto Dufter mit den Zeilen: „Tradition ist für Sie nicht auftrumpfend Krachertes oder eitle Selbstinszenierung, sonder die Bewahrung dessen, was die Eigenart unseres Landes und seiner Menschen mit ausmacht“.

Und auch Staatsminister Siegfried

Schneider lobte „Trachtenkönig Otto“ als einen Mann, der die bayerischen Trachtenfreunde zusammengeführt und zu einem festen Begriff für Heimmattreue und Heimatverbundenheit gemacht hat. „Lebendige Farbenpracht und kulturelle Vielfalt, historische Genauigkeit und Authentizität sind Leitbegriffe Ihrer unermüdlichen Arbeit, der Sie sich seit Jahrzehnten mit Kennerchaft und Begeisterungsfähigkeit widmen. Was für ein Glück, dass Bayern Sie hat!“ – so der Leiter der Bayerischen Staatskanzlei.

Bei der Feier im Hause von Otto Dufter übergab Max Bertl an den Jubilar eine geschnitzte, in der Wieskirche gesegnete und von den Vorstandschaftsmitgliedern spendierte Figur des Heiligen Otto, Familienmitglieder sorgten für humorvolle Einlagen und musikalische Beiträge und Chiemgau-Gauvolkstanzwart Otto Zaiser aus Schleching überraschte am Vortag zum Heiligen Nikolaus mit einem würdevollen Nikolaus-Besuch.

Den Glückwünschen der Familie und des Trachtenverbandes schlossen sich noch viele weitere Gratulanten an, unter anderem die Vertreter des Chiemgau-Alpenverbandes und des örtlichen Trachtenvereins „D’Achentaler“ Unterwössen.

*Text und Foto:
Anton Hötzelsperger, Prien*

Der Bayernbund e.V. gratuliert sehr herzlich und wünscht weiterhin Glück, Gesundheit und Gottes Segen.

Max Neunzert - Monarchist, Nationalsozialist und Widerstandskämpfer "Schillernde" Person im politischen Bayern des vergangenen Jahrhunderts

Max Neunzert aus dem Chiemgau, 1892 geboren und 1982 90-jährig verstorben, führte ein bewegtes Leben. Von Kindesbeinen an war er mit den Wittelsbachern Kronprinz Rupprecht und Erbprinz Albrecht in Freundschaft verbunden. Dennoch war er schon früh ein Mitglied der neu gegründeten NSDAP und übernahm auch zahlreiche Aufgaben. Später musste er als „Anti-Hitlerist“ ins Exil.

Wie sich die drei doch recht unterschiedlichen politischen Lebensphasen Max Neunzerts zu einem Gesamtbild formen erläuterte Dr. Carlos Collado Seidel in seinem Vortrag im Reiterstüberl des „Goldenen Pflugs“ in Ising. Eingeladen hatte der Kreisverband des Bayernbundes und der Freundeskreis Heimathaus. Seidel ist promovierter Historiker und Privatdozent für Geschichte an der Universität Marburg. Sein Spezialgebiet ist die Geschichte Spaniens und der spanischen Monarchie im Speziellen. In diesem Zusammenhang stiess er auf Neunzert, der nach dem 2. Weltkrieg auf eine besondere Mission dorthin geschickt wurde.

Doch zunächst macht Max Neunzert eher in der Geschichte des Chiemgaus auf sich aufmerksam. Gemeinsam mit Leo Czermak, dem damaligen Besitzer des Gutes Ising und sein späterer Schwiegervater, gründet er während der Weimarer Republik eine Einwohnerwehr, sammelt heimlich Waffen, was nach dem „Versailler Vertrag“, der die Deutschen weitgehend entwaffnen soll, nicht zulässig ist und versteckt sie auf dem Gut. Unter dem erschreckenden Eindruck der kurz zuvor erfolgten kommunistischen Revolution in

Russland war er auch ein vehementer Bekämpfer der sozialistisch gesinnten Räterepublik. Auch im Zusammenhang mit den damaligen Fememorden fiel stets sein Name, verurteilt wurde er jedoch nicht.

Durch seine Bekanntschaft mit Ernst Röhm traf er 1919 auf Adolf Hitler. Bereits 1920 trat Max Neunzert der NSDAP bei. Obwohl immer an der



v.li. Dr. Collado Seidel, Heinrich Wallner

Peripherie der Mächtigen präsent trat Neunzert 1931 wieder aus der Partei aus und distanzierte sich in einem offenen Brief (der aber nicht mehr abgedruckt wurde) von der NSDAP, speziell aber von Adolf Hitler und geht in die Schweiz ins Exil. Von dort aus arbeitete er mit dem amerikanischen und britischen Geheimdienst zusammen und bemühte sich um die Restauration der Monarchie in Bayern, was missglückte. 1948 schickt ihn der bayerische Ministerpräsident Hans Ehard in einer abenteuerlich anmutenden Mission zu Franco nach Spanien. Neunzert sollte während der Berlin-Blockade eruieren wie viele deutsche Führungskräfte im Falle eines erneuten Krieges im faschistischen Spanien Zuflucht finden könnten. Bis 1982 lebt Max Neunzert in Bad Reichenhall. Zwei Kandidaturen als Landtagsabgeordneter scheiterten in den 1960er-Jahren.

In der anschliessenden Diskussion stellte sich heraus, dass es nicht nur über Max Neunzert und Leo Czermak an sich, sondern über die gesamte damalige Situation und Geschichte des Chiemgaus mit Sicherheit noch einiges Wissenswerte zu erforschen gäbe. Doch wie Dr. Seidel auch anmerkte dürfte es schwierig sein an entsprechende private Dokumente zu gelangen. Gestellt wurde die Frage nach dem möglichen Charisma Neunzerts, das ihm die Nähe zum Kern der NSDAP beschert haben könnte. Seidel erklärte dazu, die Menschen, mit denen er über Neunzert gesprochen habe, und die ihn noch kannten, bezeichneten ihn eher als „Mann fürs Grobe“. Ein Anwesender berichtete, Neunzert sei sein Firmpate gewesen. Er konnte auch etwas Auskunft über dessen finanzielle Lage geben, nach der auch mehrfach gefragt worden war. Seine zweite Ehefrau, eine Italienerin, dürfte etwas betuchter gewesen sein und so leisteten sie sich ein Anwesen in Ascona.

Ausführlich diskutiert wurde auch der Anteil bzw. Verdienst des Duos Czermak/Neunzert bezüglich der Abwehr des Kommunismus in Bayern, auch wenn sie sich dabei aus heutiger Sicht zweifelhafter Methoden bedienten. Die Frage ob es möglich sei, dass Max Neunzert den Schriftsteller Ernst von Salomon gekannt haben könnte, der Ende des Krieges wohl in Siegsdorf gelebt habe und eine ähnliche Polit-Biografie wie Neunzert aufweise, ließ sich nicht beantworten. Ebenso unbeantwortet blieb die Frage nach dem Gerücht, Max Neunzert sei ein illegitimer Spross Kronprinz Rupprechts gewesen.

Kulturfahrt des KV Oberland ins Ostallgäu

Am Samstag, den 26. September 2009 starteten wir mit Omnibus Wedam und gelangten über die Lindauer Autobahn auf die B 12 nach Kettenschwang/ im nördlichen Ostallgäu. Das 380 Einwohner zählende Dorf besitzt ein barockes Kleinod, dem hl. Jakobus maj. geweiht. Ortspfarrer Joh. Josef Greidl plante und leitete den Umbau des Chorraumes und den Neubau des Langhauses im Barockstil. Anlass dazu gab der Zulauf zur „Herz-Jesu-Bruderschaft (21. 9. 1707 gegr.), die bald 800 Mitglieder zählte. Die Fresken malte Joh. Bapt. Enderle aus Donauwörth 1758, den Rokostuck fertigte Josef Fischer aus Faulenbach. Das Chorfresko zeigt die Verherrlichung des Altarsakramentes; das große Deckengemälde im Schiff den Sieg über die Mauren durch die tatkräftige Hilfe des hl. Jakobus bei der Schlacht von Clavijo 822 in Spanien. Liebevoll stellte uns Frau Maria Zingerle ihre Kirche vor.



Georgskirche

Das nächste Ziel unweit von Untergarmaringen lag auf dem 718 m hoch gelegenen Georgiberg. Die romanische Georgskirche von 1180 steht auf einer vorchristlichen Kultstätte. Ein keltischer Kultstein befindet sich eingemauert im Altartisch. Peter Dörfler, hier am 29.4.1878 geboren, schreibt in seinem Buch „Auferstehung“ von diesem wunderlichen Platz mit Blick zum Auerberg. Im mächtigen Kirchturm hau-

ste einst ein Einsiedler. In der Apsis thront Christus Pantokrator, von den vier Evangelistensymbolen umgeben; zu seinen Füßen stehen die fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen, darunter die 12 Apostel leider beschädigt. Toni Mayer aus Mindelheim hat 1966/67 die Fresken aus dem 12. Jahrhundert freigelegt und fixiert. An



Klosterkirche Irsee

der Nordwand die älteste Darstellung: St. Georg vor dem Richter von 1180; über uns eine Holzkassettendecke von 1690. An der Südwand hängt eine Kopie des romanischen Großkreuzes; ein Vier-Nagel-Christus von 1170 (vergl. hl. Kreuz zu Schaftlach). Das Original gelangte nach München ins Bayerische Nationalmuseum. Diakon Gerhard Entrup zeigte uns zum Abschluss seiner Führung das Grab von Ernst Mosch, dem Oberkrainer, der hier gerne weilte.

Nach dem Mittagessen im Gasthof „zum Wendelwirt“ zu Garmaringen besichtigten wir die gegenüber stehende Wallfahrtskirche zum Hl. Wendelin. Die Feldkapelle von 1560 wurde 1704

durch eine stattliche Barockkirche ersetzt. Im Innern erzählen große Wandmalereien die Vita des Kirchenpatrons. Votivtafeln von 1704, 1746 und 1873 erinnern an Viehseuchen bzw. Notzeiten.

Unsere Kulturfahrt führte nun zum Höhepunkt: dem ehemaligen Benediktinerkloster Irsee, 1195 gegründet. Während des Bauernaufstandes von 1525 zerstört, wieder erstanden, stürzte der Kirchturm Pfingsten 1699 in das Schiff. Jetzt erfolgte der barocke Neuaufbau. Architekt Franz II. Beer, der Wessobrunner Stuckator Josef Schmuizer und der Maler Frater Magnus Remy aus Irsee gaben dem Gotteshaus das heutige Gesicht. Steht man unter dem Eingangsgitter ist kein Fenster sichtbar. Dennoch, die Wandpfeilerkirche das Vorarlberger Baumeisters lebt vom einfallenden Licht. Bei den Deckenfresken handelt es sich um Ölbilder - auf Leinwand gemalt, auf Holz gespannt und an der Decke befestigt. Der Stuck in Chor und Langhaus ist das erste selbständige Werk des erst 19 Jahre alten Joseph Schmuizers/, Wessobrunn. Originellstes Stück der Kirche stellt die Schiffskanzel dar, 1725 von Ignaz Hillenbrand geschaffen. Am Bugspriet steht die Figur des Erzengels Michael. Ihm zu Füßen stand einst der gestürzte Teufel - 1834



Schiffskanzel

entfernt. Die Barockorgel von 1752/54 besitzt 32 Register und 2 200 Pfeifen. Mit der Säkularisation von 1803 erfolgte die Auflösung der seit 1612 bestehenden Landesrechte des Klosters.

Von 1849 bis 1972 nutzte man die Gebäude als Filiale des Krankenhauses Kaufbeuren als Heil und Pflegeanstalt für Geisteskranke. Seit 1975 dient die Anlage als „Oberschwäbisches Bildungszentrum“ mit Tagungshotel und als psychiatrisches Schulungszentrum für die Betreuer der Heil u.-Pflegeanstalt. Die Hauptschullehrerin Schorer führte uns noch zum Euthanasie-Denkmal, welches an die ca. 2000 Patienten erinnert, die zwischen 1939 und 1945 durch Nahrungsentzug, ab 1942 durch Spritzen und Deportation ums Leben kamen. Nach diesem deprimierenden Eindruck am Rande des Klosterinnenhofes bestiegen wir den Bus zur Weiterfahrt nach Stöttwang, unserem letzten Ziel.



Marienkapelle Stöttwang

Hier empfing uns der Ortspfarrer Thomas Herz und präsentierte uns begeistert sein schmuckes Rokokojuwel. Die Marienkapelle von 831 gelangte durch Schenkung an das Benediktinerkloster Kempten. Hildegard, die Frau Karl des Großen besorgte die Reliquien der Kirchenpatrone St. Gordian und St. Epimachus. Nach den Ungarneinfällen und dem Bauernkrieg von 1525 ließ Pfarrer Joh. Kaspar Buck den Kirchenbau wiederherstellen. Sein Nachfolger Joh. Martin Klein, Bauherr der jetzigen Rokokokirche, erstellte das Gotteshaus in Kreuzesform, da eine Kreuzbruderschaft bestand.

Der Maler Franz Georg Hermann aus Kempten war 1712/13 mit Cosmas Damian Asam in Rom und errang mit diesem einen Preis der Academia San Lucca. Hier in Stöttwang gelang

ihm 1745 durch Illusionsmalerei eine farbenfrohe Scheinkuppel mit Laterne. Die beiden Seitenarme des lateinischen Kreuzes bergen echte Kuppeln. Franz Xaver Feichtmayr aus Wessobrunn ist der Schöpfer der Rokokokanzel und der Stuckelemente. Der Augsburger Placidus Verhebst schuf 1761 den Hochaltar: Kreuzestod Christi. Eine Inschrifttafel rief das 50-jährige Wirken von Pfarrer Klein ins Gedächtnis zurück.

Nach diesem Kunstgenuß kehrten wir beim „Adler“ ein, eine alte Bauernwirtschaft von 1878 mit freundlichem italienischen Flair.

Herzlichen Dank an Walter Zainer, der diese Kulturfahrt so vorzüglich geplant und vorbereitet hat.

Das Ostallgäu bietet den „Beutebayern“ noch viele unentdeckte Schätze.

Text: Jürgen Heid

Fotos: Wolfgang Schönauer

**In der letzten Ausgabe der Weiß-Blauen Rundschau wurde der Beitrag "Kulturfahrt in den Isengau" irrtümlich mit "Kulturfahrt nach Irsee und Umgebung" betitelt. Wir bitten um Entschuldigung.
Die Redaktion**

"Luja und Prost"

Bayernbund in Dachau Unterwelt

Die „Luja-und-Prost“-Führung des Bayernbunds in Dachau war überfüllt. Bayernbund-Kreisvorsitzender Dr. Edgar Forster hielt diese Führung durch Dachau Unterwelt, d.h. alte Bierkeller, durch die Traditionswirtshäuser und im Rathaus mit Bezug zur Kirchengeschichte schon ca. 250mal.

Forster schilderte die politische und wirtschaftliche Geschichte des kaiserlichen Marktes Dachau in den letzten 400 Jahren, die von Wirten und Bierbauern als Ratsherren und Bürgermeistern beherrscht wurde. Beim Kochwirt, beim Zieglerbräu, in den Kellern des Hörhammerbräu, im Gewölbe des Unterbräu und abschließend in der ältesten Bäckerei Dachau, dem

Teufelhart, erhielten die Besucher jeweils einen Pfiff Bier und eine kleine Brotzeit.

Historische Erklärungen, Zitate aus der Dachauer Literatur, insbesondere von Ludwig Thoma, und persönliche

Erlebnisse von Stadtrat Dr. Forster erheiterten das Publikum. Selbst viele alte Dachauer mussten gestehen, dass sie

all das von ihrer Heimatstadt nicht gewusst hatten.

Die Führung durch Keller und Wirtschaftshäuser dauert den ganzen Abend und findet jede Woche am Freitag statt. Anmeldung bei der Stadt Dachau 08131-75-287. Weitere Informationen zeigt das Internet: www.lujaundprost.de



Im Gewölbe des Hörhammerbräu

Monachium Sacrum

Zusammen mit „Stattreisen e.V.“ veranstaltete der Kreisverband München und Umgebung e.V. einen Rundgang durch das katholische München. Die Stadt mit dem Mönch im Wappen war immer eng mit der katholischen Kirche verbunden. Das einstige Zentrum der gestrengen Gegenreformation erlebte den lebensfrohen Barock; die Zäsur der Säkularisation und den immer mehr um sich greifenden Pluralismus. Und plötzlich sind wir jetzt auch noch „Papststadt“



St. Peter

Treffpunkt und Ausgangsort unserer Exkursion mit Herrn Dr. Wimmer von Stattreisen e.V. war der nördliche Eingang der St. Peters-Kirche. Hier räumte Dr. Wimmer

gleich mit einer falschen Namensgebung auf; nicht die Kirche ist der „Alter Peter“, sondern nur dem Kirchturm alleine steht dieser Name zu.

Als grundlegendes Werk über das Thema des Rundganges nannte er das Buch „Der Mönch im Wappen“. Im Schatten der Peterskirche schlug er sodann einen geschichtlichen Bogen vom ersten Papstbesuch in München durch Papst Pius VI. im Jahre 1782 und der heutigen Papststadt München. Dabei ging er insbesondere auf die Kirche St. Peter und ihren Bezug zum Papsttum ein. So trägt die von Erasmus Grasser gestaltete Petrusfigur am Hauptaltar heute noch eine Tiara, die abgenommen wird, wenn in Rom der Papst stirbt, und dieser Figur bei Amts-

einführung des Nachfolgers wieder aufgesetzt wird. In Rom selbst ist seit Jahren keine Tiara mehr in Gebrauch, seit sie für soziale Zwecke veräußert wurde. So gesehen findet eine Papstkrönung heute nur noch in München, nicht aber in Rom statt, wenn sie auch nur stellvertretend an der Petrusfigur vorgenommen wird. Es gibt aber noch weitere Gemeinsamkeiten der beiden Peterkirchen. So weist der Stuhl der Petrusfigur in München auf den Papstthron in Rom hin. Der römische Säulenbaldachin des Bernini findet seine Nachahmung am Hochaltar. Auch der Kirchenabschluss ist in seinem Grundriss der römischen Kirche nachempfunden. Der Turm, der anstelle zweier früherer Türme geformt wurde, ist von einem Obelisken gekrönt, der an den Obelisk am Petersplatz in Rom erinnert. Diese sicher nicht zufälligen Anlehnungen an Rom sind zurückzuführen auf Kurfürst Maximilian I.

Von unserem Standort vor St. Peter sehen wir bereits das nächste Papstsymbol, nämlich die goldene Tiara an der Fassade der Hl. Geist-Kirche. Wie nahe die Kirchen in der Münchner Innenstadt beisammen stehen, beweist



St. Onuphrius



Mariensäule

Hier ging Herr Dr. Wimmer auf die damals strengen Religionsvorschriften für die Katholiken ein, wie die Pflicht, bei Verlassen des Hauses einen Rosenkranz mitzutragen, sowie die Fastenpflicht und viele andere Vorschrif-

der Umstand, dass der Hochaltar von St. Peter näher beim Eingang der Hl. Geist-Kirche liegt, als dem Eingang der eigenen Kirche.

Gegenüber dem Alten Rathaus zielt eine Hauswand am ehemaligen Eiermarkt die Figur des Hl. Onuphrius, des ersten, und heute weitgehend vergessenen, Stadtpatrons Münchens.

Die Mariensäule von 1638, von Kurfürst Maximilian I. während einer Verschnaufpause im unseligen Dreißigjährigen Krieg errichtet, bildet den sakralen Mittelpunkt Münchens, ein Umstand, der heute nicht mehr selbstverständlich ist.

Vorbei an der ehemaligen Augustiner-Kirche, die heute das Jagd- und Fischereimuseum beherbergt, ging es zu der St. Michaels-Kirche in der Neuhauser Straße. Diese Kirche wurde in den Jahren 1583 – 1597 unter Herzog Wilhelm V. errichtet, der den Beinamen „Der Fromme“ trug.

Hier ging Herr Dr. Wimmer auf die damals strengen Religionsvorschriften für die Katholiken ein, wie die Pflicht, bei Verlassen des Hauses einen Rosenkranz mitzutragen, sowie die Fastenpflicht und viele andere Vorschrif-

ten mehr, deren Einhaltung von einer eigenen Religionspolizei überwacht wurden. Verstöße wurden seinerzeit besonders streng geahndet, bis hin zur Todesstrafe.

Beim Erzbischöflichen Ordinariat neben der Maxburg wurde am Denkmal des Hl. Korbinian mit dem Bären an die Gründung des Bistums Freising im Jahre 739 und die spätere Umwandlung in das Erzbistum München und Freising erinnert. Der heutige Erzbischof Marx ist bereits der 73. Nachfolger Korbinians auf dem Bischofsstuhl. Bei der in diesem Gebäude untergebrachten Erzbischöflichen Finanzkammer wollten sich einige Teilnehmer nach der Verwendung der Kirchensteuer erkundigen. Leider war am Samstagnachmittag allerdings geschlossen.

Am Montgelas-Denkmal am Promenadeplatz wurde an den Kirchenkampf und die Säkularisation von 1803 erinnert. Diese Ereignisse führten zu einem tiefen Zerwürfnis mit dem Papst. So wurde nach dem Tode des damaligen Bischofs von Freising der Bischofsstuhl erst nach dem Konkordat von 1821 wieder besetzt.

Am Bennodenkmal vor dem Liebfrauentempel endete unsere Exkursion mit der Geschichte des Hl. Bennos, dem ursprünglichen Bischof von Meißen, und dem Hinweis, dass die charakteristischen Hauben des Doms nicht aus „welschen Ländern“ stammen, sondern ihren Ursprung in der Kuppel des Felsendoms in Jerusalem hatten.

Die Fülle des dargebotenen Stoffes war so umfassend, dass die interessierten Teilnehmer des Rundganges durch das katholische München eine ganze Menge nachzuschlagen und nachzulesen haben werden.

*Text: Josef Kirchmeier
Fotos: Gerhard Traxler*

KV München beim Bezirkstagspräsidenten

Mitglieder des Bayernbundes KV München und Umgebung e.V. unter Leitung ihres Vorsitzenden Josef Kirchmeier besuchten die oberbayerische Bezirksverwaltung an der Prinzregentenstraße. Bezirkstagspräsident und Bayernbundmitglied Josef Mederer stellte selbst die vielfältigen Aufgaben des Bezirks dar.

Erstaunen rief die Tatsache hervor, dass der Bezirk Oberbayern mit rund 4 Millionen Einwohnern größer ist als manches Bundesland. Oberbayern wäre im Vergleich der EU-Mitglieder an 20. Stelle der 27 Mitgliedsländer.

Die Tätigkeitsfelder des Bezirks erstrecken sich über den Sozialbereich mit den Säulen „überörtliche Sozialhilfe“ und „Eingliederungshilfe“ sowie zahlreichen Nebengebieten, über das Gesundheitswesen mit den Bezirkskliniken für Psychiatrie und Neurologie, den Schulbereich mit überregionalen Ausbildungsbereichen bis hin zur Förderung der Kultur. Für diese vielfältigen Aufgabe steht ein Verwaltungshaushalt von derzeit 1,2 Milliarden € zur Verfügung, der größtenteils von den Landkreisen und den kreisfreien Städten aufgebracht werden muss. Im Jahr 1980 betrug der Bezirkshaushalt noch 80 Millionen. Unter diesen damaligen Gegebenheiten trat Josef Kirchmeier sein Amt als Bezirksrat an, das er 38 Jahre innehatte. Allein im Bereich der Sozialhilfe

sind an der Prinzregentenstraße mehr als 400 Bedienstete beschäftigt.

Der Bezirkstag setzt sich in der Wahlperiode 2008 bis 2013 aus 68 Mitgliedern zusammen, die aus 8 politischen Parteien kommen. So bunt war der oberbayerische Bezirkstag noch nie.

An der Spitze steht mit Josef Mederer ein Vertreter der CSU. Die Stellvertreterin stellt die SPD, mit der für diese Periode eine Zusammenarbeit eingegan-

wurde. Zweite Stellvertreterin ist Friederike Steinberger von der CSU, stellvertretende Kreisvorsitzende des Kreisverbandes München des Bayernbundes.

Nach einer lebhaften Diskussion, die sich vornehmlich um soziale Fragen drehte, dankte Bezirkstagsprä-

sident Josef Mederer, der mittlerweile vom Kreisverband München in den neu gegründeten Kreisverband Dachau überwechselte, den Vertretern des Kreisverbandes München für den Besuch.

Eine Überraschung hatte sich der Münchner Kreisvorsitzende Josef Kirchmeier bis zuletzt aufgehoben. In Würdigung seiner „langjährigen Mitgliedschaft und seiner verdienstvollen Mitarbeit im Verein“ überreichte er Josef Mederer die „Goldene Ehrennadel“ des Kreisverbandes München und Umgebung e.V., die dieser sichtlich bewegt entgegennahm.



v.l. Josef Mederer, Bezirkstagspräsident, Josef Kirchmeier, Vorsitzender Bayernbund KV München und Umgebung

Hubertusmesse in St. Nikolaus in Eschenlohe

Auf Einladung des Münchner Stadtrates und Kreisvorstandsmitglieds Otto Seidl fuhr der Kreisverband München zu einer Hubertusmesse nach Eschenlohe in die St. Nikolaus-Kapelle oberhalb des Ortes. Otto Seidl ist selbst Pächter zweier Jagden in Eschenlohe. Auf dem Vestbühel hoch über dem Ort Eschenlohe wurde 1628 aus den Resten der verfallenen Burg der Grafen von Eschenlohe die St. Nikolaus-Kapelle errichtet. Das kleine Kirchlein wurde vor einigen Jahren renoviert und dient auch heute immer wieder als Ort für Gottesdienste und Andachten. Prälat Dr. Willibald Leienseder zelebrierte die Hubertusmesse, musikalisch umrahmt von der Parforcehornbläsergruppe aus Fürstenfeldbruck. Zur Wandlung und zum Segen erklang der Salut Münchner Böllerschützen unter dem Kommando des Münchner Bezirksböllereferenten Josef Hohenleitner. Prälat Dr. Leienseder dankte eingangs des Gottesdienstes für eine unfallfreie Jagdzeit. In seiner Predigt forderte er einen respektvollen Umgang mit der Schöpfung ein. Gott sorgt zwar ständig für immer neue Wildtiere, aber nicht für jagdliches Vergnügen, sondern für verantwortungsvolle Pflege und Hege, wozu auch der notwendige Abschuss gehört. An die Mitglieder des Bayernbundes gewandt bedankte er sich für deren Einsatz für Brauchtum und Tradition und eine christliche Lebensweise.

Im Anschluss an die Hubertusmesse ging es in der Ortschaft Eschenlohe in den Gasthof „Brücke“ zu einem gemeinsamen gemütlichen Ausklang. Dort gesellte sich auch der Eschenloher Viergesang dazu, der mit meisterlich vorgetragenen Volksliedern den Abend abrundete und ausklingen lies.



es ihm selbst soviel Freude machte und der Verlag auch zufrieden war, hat er für einen zweiten Band noch einmal Lobsprüche und Texte quer durch die Jahrhunderte über die „Perle Europas“ gesammelt. So gibt es nun zwei neue literarische Denkmäler des Studiendirektors und Publizisten: Seinen Mitbürgern zur Freude, den Zugroastern zum vertieften Kennenlernen, den Gästen zur Vorbereitung des Stadtbummels, dem Besuch von Museen und Wirtshäusern. Kurzum: Macher sorgte für einen literarischen Spaziergang durch München.

Kurzweilig liest er sich nicht nur deshalb, weil die Beiträge von über hundert Autoren im ersten und neunzig im zweiten Band nicht zu lang ausfielen. Sie reichen vom Zweizeiler bis zu maximal drei Seiten. Und natürlich wiederholen sich die Namen der Autoren auch schon einmal.

Untergebracht sind sie im ersten Band in neun Kapiteln wie: Ankunft in München, Liebeserklärungen an München, Einheimische und Zugereiste, die schöne Münchnerin, das Münchner Wetter und der Föhn, Gerstensaft und Gemütlichkeit, Münchner Jahreszeiten, Stadt der Künste und Museen und Grantelnde Liebhaber.

Im zweiten Band wird es geographisch.

Hannes S. Macher hat seiner Heimatstadt München zum 850. Geburtstag eine literarische Liebeserklärung gewidmet und weil



Gesungen wird das Lob vom Marienplatz, der geistlichen Stadt, von Nymphenburg, Isar und Schwabing, dem Englischen Garten und dem Charme der Vorstädte.

Thomas Manns „München leuchtet“ darf unter den Texten natürlich nicht fehlen, im übrigen reicht die Skala der Autoren von Hans Sachs bis Christian Ude. Ausländische „Minnesänger“ wie die Japanerin Miki Sakamao, die amerikanische Tänzerin Isadora Duncan, Jean Giroudoux bekennen, wie ihnen München ans Herz gewachsen ist und der Nuntius und spätere Papst Pius XII. wird mit dem Satz zitiert: „In München habe ich (die) glücklichsten Jahre meines Lebens verbracht“ (Ausgerechnet hier war der Druckteufel am Werk: Es fehlt das Wörtchen „die“).

Bekommen liest man das 1937 geschriebene Gedicht „München“ von Schalom Ben Chorin, der als Friedrich Rosenthal vor den Nazis aus seiner Geburtsstadt fliehen musste. „Vertriebener“ nennt er sich „Der ich, ferne Stadt, der Deine war, darf in Deinen Mauern nicht mehr ruhn“. Sollte der zu früh verstorbene Herbert Riehl-Heysen von der „Süddeutschen Zeitung“ nie rühmend über München geschrieben haben?

Selbstverständlich hat der Herausgeber Hannes S. Macher sich nicht selbst vergessen: Es gibt von ihm Zitate aus Zeitungsartikeln.

Auf Photos hat der Verlag ausser der Umschlagseite verzichtet, beide Bände enthalten ein Autoren- und Quellenverzeichnis.

Hannes S. Macher (Hrsg.) Liebeserklärung an München, Bayerland Verlag Dachau 2008/09, Teil 1, 143 S., kart. 14,90 € , Teil 2 127 S., kart., € 12,90

Dr. Norbert Matern

Geschichte Bayern - Tirol - Südtirol 1809 - 2009

Bayernbund feiert mit Tirolern

Mit zwei „Bayerischen Geschichtstagen“ feierte der Kreisverband des Bayernbundes Rosenheim zusammen mit Tirolern und Südtirolern die inzwischen gute Nachbarschaft und das freundschaftliche Verhältnis dieser Stämme. Das war nicht immer so. Vor 200 Jahren sind Bayern und Tiroler blutig aneinandergelassen. Im Frieden von Schönbrunn vom Oktober 1809 wurde Österreich gezwungen, Tirol wieder an Bayern abzutreten, dennoch hielt der Widerstand der Tiroler gegen Napoleon an. Am 1. November fand eine vierte „Bergisel“-Schlacht statt, bei der von Andreas Hofer geführte Tiroler Bauern und Handwerker mit Heugabeln und Sensen gegen 15.000 schwer bewaffnete bayerische Soldaten kämpften. Die Tiroler unterlagen. Hofer musste fliehen. Im Januar 1810 wurde er verhaftet und im Februar 1810 in Mantua hingerichtet. Andreas Hofer gilt als der meistverehrte Volksheld Tirols.

Hoagascht in Söllhuben

Der Hoagascht am Freitag, 6. November 2009 im bis auf den letzten Platz besetzten neuen Saal beim Hirzinger in Söllhuben war ein eindrucksvolles Zeugnis, dass Bayern und Tiroler über die gleiche Kultur verfügen, die gleiche Sprache sprechen und gemeinsame Wurzeln haben.

Die Erler Tanzmusi aus Tirol eröffnete den Abend, dann begrüßte Christian Glas, Kreisverbandsvorsitzender des Bayernbundes, die zahlreichen Gäste. Darunter auch den Landesvorsitzenden des Bayernbundes und ehema-

ligen Landtagsabgeordneten, Adolf Dinglreiter, seinen ehemaligen Landtagskollegen Konrad Breittrainer, den Intendanten des Bayerischen Rundfunks, Dr. Thomas Gruber, sowie Rosenheims zweiten Bürgermeister Anton Heindl. Mit echter Volksmusik begeisterten dann grenzübergreifend der Durnholzer Viergesang und die Durnholzer Musi aus dem Sarntal in Südtirol, die Rimstinger Sänger aus dem Chiemgau, sowie die Erler Tanzmusi die Besucher.

Die Moderation hatte Bert Lindauer übernommen. Er sorgte mit lustigen Geschichten, die er neben einem Umriss der Bayerisch-Tirolerischen Geschichte zu Gehör brachte, immer wieder für große Heiterkeit bei den Zuhörern.

Die geforderten

Zugaben wurden gegeben, dann bedankten sich die Besucher mit stürmischem Beifall.

Festabend in Bad Endorf

Zum großen Festabend am Samstag, 7. November 2009 kamen 180 geladene Gäste in den Kultursaal der Chiemgau-Thermen in Bad Endorf. Dieser Festabend wurde vom Bayernbund

Rosenheim gemeinsam mit den Gebirgsschützen Bad Endorf gestaltet.



Christian Glas, Vorsitzender KV Rosenheim

vielfältigen Auseinandersetzungen zwischen Bayern, Tirol und Südtirol zurück. Bad Endorfs Erste Bürgermeisterin, Gudrun Unverdorben, erinnerte in ihrem Grußwort an die römische Vergangenheit der Stämme und an die Partnerschaft zwischen der Marktgemeinde und Vomp in Tirol. Oberbayerns

Bezirkspräsident Sepp Mederer erklärte „neben sozialen Aspekten haben

wir auch Brauchtum und Tradition auf unserer Fahnen gehisst“. Der stellvertretende Landrat Josef Huber machte auf die wirtschaftlichen Verbindungen, die neben der kulturellen Verbundenheit herrschten, aufmerksam. Der Landesvorsitzende des Bayernbundes, Adolf Dinglreiter, stellte fest, Heimat sei nicht nur Bayern, sondern auch Tirol und Südtirol und „wir wollen nicht in Geschichte verharren, sondern die Zukunft gemeinsam gestalten“.



Rimstinger Sänger, Bayern; Erler Tanzmusik, Tirol; Durnholzer-Viergesang, Südtirol; Sprecher Bert Lindauer

VERBÄNDE



Univ. Prof. Dr. Louis C. Morsak

In seinem Festvortrag spannte Universitätsprofessor Dr. Louis c. Morsak aus Innsbruck einen weiten Bogen über die geschichtlichen Ereignisse in Bayern, Tirol und Südtirol, von der Sendlinger Mordweihnacht 1705 bis zur von Hitler und Mussolini verfügten „Option“ auf Südtirol. „Heimat ist eigenes Herz, eigener Sinn und die Wärme, die uns entgegenschlägt“, so Morsak. Die Einheit von Tiroler Barock und den Bayern sei oft ins Wanken geraten, aber

heute verbinde alle drei Länder ein freundschaftliches, gut nachbarliches Verhältnis.

Die Ansprachen beendete Tirols Landtagspräsident, Dr. Dr. Herwig van Staa mit einem engagierten Vortrag über die

derzeitigen politischen Verhältnisse. Nach dem verdienten starken Applaus für alle Vorträge dankte Christian Glas den Festrednern, anschließend wurden in lockerer Atmosphäre viele Freundschaften erneuert und vertieft.



Gruppenfoto der Ehrengäste mit den Veranstaltern Christian Glas und Hans Doll, Hauptmann der GSK Endorf (sitzend)

Studienreise des KV Rosenheim nach Wien

Den Reisebericht des 1. und 3. Tages konnten Sie in der WBR Ausgabe Oktober/November 2009 nachlesen.

2. Tag: Besuch in der UNO-City und abends zur 10er Marie

Früh ging es mit der U-Bahn zur VIC (Vienna International Centre der UNO). Nach strengen Eingangskontrollen, bei der nicht nur der Verfasser sein ach so gefährliches Taschenmesser in Verwahrung geben musste, bekam die Gruppe die persönlichen Ausweise zugeteilt.

Ein schnelles Gruppenphoto vor dem Brunnen für die verstorbenen Mitglieder der UNO und schon wurden wir von zwei kompetenten Führern durchs Gebäude geleitet.

Die Vereinten Nationen in Wien

Frieden + Sicherheit + Menschenrechte + Zusammenarbeit der Nationen = UNO

Neben New York (Zentrale), Genf (Menschenrechte) und Nairobi (Umwelt) ist Wien einer der vier Amtssitze der Vereinten Nationen. Seit 30 Jahren – genau dem 23. August 1979 - ist das Internationale Zentrum Wien Sitz verschiedener UNO-Einrichtungen. Allgemein bekannt als „UNO-City“, wurde das VIC nach den Plänen des österreichischen Architekten Johann Staber auf dem Gelände des Donauparks errichtet und den Organisationen für 99 Jahre zu einer symbolischen Miete von 1 Schilling (7 Eurocents) pro Jahr übergeben. Hintergrund ist eine Besonderheit im österreichischen Recht:

Wenn man ein Gebäude über 30 Jahre mietfrei bewohnt hat, so geht es in das Eigentum des Mieters über.

Über 4.000 Beschäftigte aus mehr als 100 Ländern arbeiten hier bei den internationalen Organisationen. Die Betriebskosten des Zentrums von jährlich etwa 22 Millionen Euro werden von den Organisationen selbst bezahlt. Die Baukosten von 580 Millionen € hat die Republik Österreich bezahlt. Nach offiziellen Angaben fließen pro Jahr rund 360 Millionen € in die österreichische Wirtschaft in Form von Verwaltungsausgaben, Ankauf von Bürobedarf und -einrichtungen, sowie Ausgaben von Personal und Konferenzdelegierten. Bei Konferenzen wird immer in die sechs Amtssprachen der UNO (Arabisch, Chinesisch, Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch) simultan übersetzt. In Wien zusätzlich oft auch ins Deutsche und auf Antrag und Ko-

sten nationaler Regierungen auch in andere Sprachen.

Im Internationalen Zentrum sind das Büro der Vereinten Nationen in Wien (UNOV), das Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechensbekämpfung (UNODC), die Organisation der Vereinten Nationen für industrielle Entwicklung (UNIDO), die Internationale Atomenergie-Organisation (IAEO), die Vorbereitende Kommission für die Organisation des Vertrages über das umfassende Verbot von Nuklearversuchen (CTBTO PrepCom), und die Kommission der Vereinten Nationen für internationales Handelsrecht (UNCITRAL) untergebracht.

Die UNO ist eine Internat. Organisation, keine Weltregierung

Pressesprecher Lothar Mikulla, der an der Ludwig Maximilian Universität in München studierte, gab uns einen allgemeinen Überblick über die Aufgaben der UNO. Sie ist eine Organisation souveräner Staaten. Diese treten den Vereinten Nationen freiwillig bei, um für den Weltfrieden zu arbeiten, die Freundschaft zwischen allen Staaten zu stärken und den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt zu fördern. Formell am 24. Oktober 1945 gegründet, hatte sie 51 Mitgliedstaaten. Seit März 2007 sind 192 Staaten (von ca. 220 Ländern der Welt) Mitglied der Vereinten Nationen.

Die UNO hat keinen „großen Stock“ mit dem sie Konflikte lösen kann. Die Blauhelmtuppen bleiben nationale Truppen. Lediglich der Missionsleiter ist ein UNO-Mitarbeiter. Dadurch ist keine Friedenserzwingung möglich. Die Blauhelme dürfen nur sich selbst aber keine Zivilisten verteidigen! Sie schaffen aber öffentliche Präsenz und sorgen für internationales Presseinteresse. Wenn die UNO nicht aktiv würde, so würden der Handel mit Menschen, Drogen und Waffen zu einer Destabili-

sierung ganzer Regionen um den Konfliktherd führen.

In der Diskussion regte Adolf Dingreiter an, den Waffenhandel stärker anzuprangern. Schon bei den Friedenskonferenzen von Den Haag 1899 und 1907 konnten keine Abrüstungsschritte festgelegt werden so Mikulla. Erst mit dem Friedensvertrag von Versailles 1919 kam es zur Gründung des Völkerbunds. Er war die Vorläufer-Organisation der heutigen Vereinten Nationen, die nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet wurden. Beispielfast schnell



verhandelt wurde das Übereinkommen über Streumunition. Laut Mikulla ist das Budget von 7 Mrd. US\$ für alle Friedensmissionen wesentlich billiger als die Folgeschäden von Kriegen. Seit 1996 gibt es den Kernwaffenteststopp-Vertrag. Bisher haben 180 Staaten den Vertrag unterschrieben und 148 ratifiziert. Von den 44 Kerntechnik-Staaten haben 41 unterschrieben und 35 ratifiziert. Ein erster Erfolg ist jedoch, dass gegenüber den 2.000 Tests, die bis 1996 gemacht wurden seither nur noch 5 Atomwaffentests erfolgten. Diese wurden unisono international verurteilt.

IAEA Internatinal Atomic Energy Agency

1957 als „Atoms for Peace“-Organisation der UNO gegründet, arbeitet sie

mit den Mitgliedstaaten zusammen, um die sichere und friedliche Nuklearnutzung (etwa medizinisch – Röntgen) zu fördern. Die Australierin Kristie Hansen zeigte einen Film über die Arbeit der IAEA. Ein besonders schönes Zitat eines Kinderwunsches daraus: „Ich wünsche mir, dass in Zukunft wenn Bomben explodieren: 1 Millionen Küsse für Menschen heraus kommen, die sie brauchen!“. Die Agentur besteht aus 1/3 lokalem Personal und 2/3 internationaler Fachkräfte. Sie ist der Nuklearinspector der Welt. Ziel ist

es hier neben Abrüstung auch das Verhindern von sogenannten schmutzigen Bomben. Also nicht mit nuklearen Kettenreaktionen sondern mit konventionellen Sprengstoffen aber mit strahlenden Stoffen (Abfälle). Hierbei wird das lokale Personal ausgebildet und bei Strahlenunfällen Expertenhilfe geboten.

UNODC United Nations Drug Control

Diese UN-Organisation stellte uns Dr. Thomas Pietschmann in einem sehr fundierten Vortrag vor. Sie assistiert den Mitgliedstaaten in ihrem Kampf gegen illegale Drogen, internationale Kriminalität (organisierte Kriminalität, Verschleppung, Korruption) und Terrorismus. Ihre Aufgabe ist das Erforschen und Analysieren von Krimi-

nalität. Darüber hinaus Normen setzen und technische Zusammenarbeit mit Strafverfolgungsbehörden fördern. Wo werden warum und mit welchem Erfolg Drogen angebaut? Wie werden sie vermarktet sowie wie und wann konsumiert? Die UNODC hat das russische Drogengesetz formuliert – von der Duma ist es lediglich ratifiziert worden. Durch die Arbeit der UNODC hat sich die Rate der Sicherstellung von gehandelten Drogen in den letzten 10 Jahren verdoppelt. Die Organisation versteht sich in als Fortführung der ersten Opiumkonferenz in Shanghai von 1909. Durch die gemeinsamen Anstrengungen ist in den vergangenen 100 Jahren bei gleichzeitiger Vervierfachung der Weltbevölkerung der Drogenhandel um 70 % gesunken. Die UNODC testet und schult die forensischen Labors in der Welt, um internationale Standards zu setzen. 90 % der Weltproduktion an Opiaten kommt aus Afghanistan und davon werden ca. 80

% in den fünf südlichen Provinzen angebaut, die zugleich die unsichersten sind.

Als besonderen Dank überreichten die beiden Rosenheimer Kreisvorsitzenden Christian Glas und Josef Höfer dem Betreuer vom UNIS Besucher Service Krzysztof Kolasinski die Ehrenkachel des Bayernbund.

Wiens ältester Heuriger: 10er Marie



Als 1740 die B u s c h e n - schank in Alt-Ottakring Nr.10, damals noch Vorstadt,

noch der Familie Haimböck gehörte, war sie schon ein sehr bekanntes und gern besuchtes Lokal. Und das nicht nur wegen der hervorragenden Weine und der Atmo-

sphäre, sondern auch der wunderschönen Tochter der Haimböcks, Maria, wegen. So erhielt der Heurigen schon in jener Zeit seinen Namen: „10er Marie“. Auch als Marie schon lang aus Wien weggezogen war und ihr Bruder Joseph das Lokal führte, blieb der gute Ruf erhalten und viele berühmte Persönlichkeiten kehrten gerne in der „10er Marie“ ein: Kronprinz Rudolf und sein Leibkutscher Bratfisch, Franz Schubert, Johann Strauß Vater, die Brüder Schrammel, Franz Lehar, Josef Weinheber, Emmerich Kálmán, Robert Stolz und der Wiener Liederkomponist Karl Föderl.

Nach einer Stärkung am heißen Buffet überreichte der Rosenheimer Vorstand dem Koordinator zur UNO Dr. Josef Siegele die Ehrenkachel des Bayernbund.

*Bericht und Bilder:
Sebastian T. Hering*



Dabei sein, zuschaun, mitmachen! Das ist Brauchtum heute. "Der Oberbayerische Festtäg- und Alte Bräuch-Kalender 2010 ist dabei unerlässlich.

Das Wiehern der geschmückten Leonhardi-Rüsser und das Stampfen der Hufe im bunten Herbstlauf sind verklugnet.

Die Tanzl-Musiken und die Juchzer der Kathreintänze sind noch nicht verstummt.

Jetzt legt sich die <<staade Zeit>> übers Land mit Nebelschleiern und stummen Krähen in kahlen Bäumen. Die ersten zaghaften Schneeflocken tanzen im frostig-feuchten Herbstwind.

Die stimmungsvollen Adventssingen locken nun die Menschen in die warm erleuchteten barocken Kirchen und Kapellen, zu den gemütlichen Chritkindlmärkten und zu herzhaft-schlichten Krippen- und Hitenspielen... mit anschließendem Flühwein, Bratwürstl oder Schmalbachenen...

Der Oberbayerische Fest-Täg- und Alte-Bräuch-Kalender 2010 gibt wert-

volle Termintipps für das ganze kommende Brauchtumsjahr mit Märkten, Dulten, Trachten- und Schützenfesten, mit Georgi-, Leonhardi und Silvester-Ritten, mit Volkstänzen und Maibaumfesten.

Seit vielen Jahren widmet sich dieses kleine Heimatwerk auch dem Kumedi-Spiel. termine und Berichte von Heiligenspielen, Mysterien- und Passionsspielen, von Volksthatern, historischen Spielen und derben Bauernschwänken sind aufgeführt.

Dieser erste Brauchtumskalender wurde vor 22 Jahren von der Kalendermacher-Familie Raab konzipiert und herausgebracht. Äußerlich und inhaltlich wurde dabei die Tradition der alten christlichen Volkskalender wieder aufgegriffen. Heute ist er Vorbild für Alle Brauchtumskalender. Er ist und bleibt das Original.

Überall im Buchhandel zum Preis von € 14.-- erhältlich.

Geschäftsstellen des Bayernbund e.V.

Landesverband:

Gabriele Then
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

**Frau Then erreichen Sie jeweils
Dienstags von 14:00 - 16:00 Uhr und
Mittwochs von 9:00 - 12:00 Uhr
persönlich am Telefon**

Kreisverband Oberland:

Walter Zainer
Jupiterstr. 32
83624 Otterfing
Telefon/Telefax: 08024/1749

Kreisverband Kempten:

Inge Böck
Aurikelweg 33
87439 Kempten
Telefon: 0831/87646

Kreisverband Memmingen/Unterallgäu:

Rudolf Geiger
Weberstr. 36 1/2
87770 Memmingen
Telefon: 08331/89780

Kreisverband Passau:

Horst Wipplinger, 1. Bürgermeister
Kinsing 4b
94121 Salzweg

Kreisverband Rosenheim:

Christian Glas
Föhrenstr. 15
83125 Eggstätt
Email: info@bayernbund.de

Kreisverband Dachau:

Dr. Edgar Forster
Hackenängerstr. 26
85221 Dachau
Telefon: 08131/85108
Email: e.forster@cura-personal.de

Kreisverband München + Umgebung:

Josef Kirchmeier
Geschäftsstelle:
Klaus Dieter Schmidt
Aldegrevestr. 22
80687 München
Telefon: 089/582440
Telefax: 089/58979413

Kreisverband Altbayern:

Wolfgang Hiebinger
Asterweg 3
93053 Regensburg
Telefon: 0941/55299
Telefax: 0941/565514
Email: WHiebinger@t-online.de

Kreisverband Traunstein:

Heinrich Wallner
Markstatt 10
83339 Chieming
Telefon: 08664/231
Telefax: 08664/929260
Email: H.Wallner@elektro-wallner.de

**Kreisverband Wittelsbacher Land -
Bayrisch Schwaben:**

Familie Voswinkel
Achstr. 17a
86316 Friedberg
Telefon: 0821/6070204
Email: irma.voswinkel@t-online.de

Bezirksverband Franken:

Prof. Dr. Dieter J. Weiß
Veillodterstr. 13
90409 Nürnberg
Telefon/Telefax: 0911/535487
Büro: 0921/554194
Email: dieter.weiss@uni-bayreuth.de

**Kreisverband Weilheim-Schongau/
Garmisch-Partenkirchen**

Luitpold Braun, Altlandrat
Frauentorweg 12
86956 Schongau
Telefon: 08861/7727

Impressum

Weiß-Blaue Rundschau
Bayerische Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Die Weiß-Blaue Rundschau ist das
offizielle Organ des Bayernbund e.V.
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

Redaktion:

Verantwortlich für die Redaktion:
Angelika Binzer-Prieler
Meilerweg 17
82041 Oberhaching
Telefon: 089/638 93 445
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: weissblauerundschau
@anwa-services.de

Der Bezugspreis für Mitglieder des
Bayernbund e.V. ist im Mitgliedsbeitrag
enthalten. Namentlich gezeichnete Bei-
träge stellen nicht unbedingt die Meinung
des Herausgebers oder der Redaktion dar.

Preis Einzelheft: € 2.--
Jahresabonnement (6 Ausgaben): € 12.--

Bankverbindung:
Volksbank-Raiffeisenbank
Mangfalltal/Rosenheim eG
KontoNr.: 577 27 10
BLZ 711 600 00

Druck:
Passavia Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstr. 5b
94036 Passau

Verlag und Anzeigen:
Bayernbund e.V.
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim

Einsendungen an:

Weiß-Blaue Rundschau
Redaktion
c/o Angelika Binzer-Prieler
Meilerweg 17
82041 Oberhaching
Telefon: 089/63 89 34 45
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: weissblauerundschau
@anwa-services.de

**Alle Beiträge per Email oder auf CD.
Bilder auf Papier (digitale Bilder bitte
mit 300dpi).**

Redaktionsschluss: 20. Januar 2010
(Ausgabe Februar/März 2010)

Und wieder ist a Jahr verflogn

*Und wieder ist a Jahr verflogn als hätt's der Wind verwaacht.
Hat's uns was bracht? Hat's uns betrogn? Hat's hin und her uns draagt?*

*Es war halt so, wia's oiwei war; für den oan guat, für'n andern schlecht.
Net jedsmal is 's verflossne Jahr so wia ma's wünsch'n taat und möcht.*

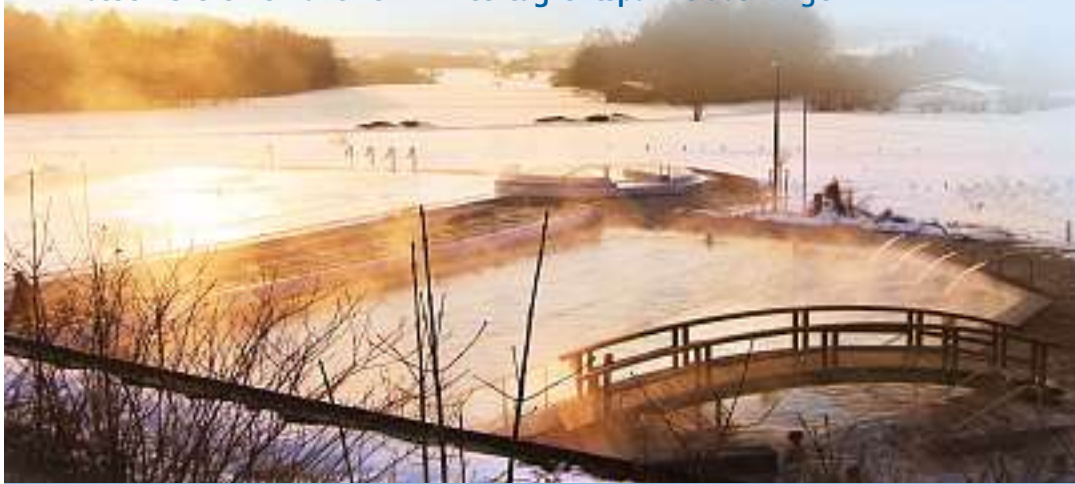
*Guat, daß der Mensch nix ändern ko am Schicksal und am Lebn.
Wer gscheit is, nimmt's wias's kimmt, so o und denkt:
So ist's! Nehma und gebn.*

Josef Steidle

Vom Schnee in die Therme

Chiemgau
Thermen 
Entspannung pur. Bad Endorf.


Lassen Sie einen aktiven Wintertag entspannt ausklingen.



THERME | SAUNA | WELLNESS | BEAUTY | FITNESS

www.chiemgau-thermen.de

Chiemgau Thermen GmbH
83093 Bad Endorf · Ströbinger Straße 18
Telefon +49 (0) 8053 200-900

Gesundheitswelt
Chiemgau 

Besondere Geschenkideen aus Bayern



€ 12,95



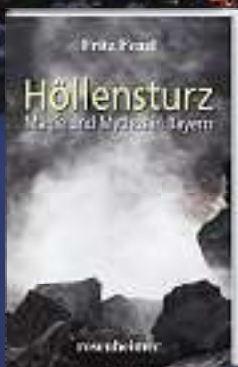
€ 16,95



€ 12,95



€ 9,95



€ 12,95



€ 7,90



€ 12,95



€ 12,95

 rosenheimer